

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

2 – 2010

Deutschlandforscher

Wissenschaftler an der Freien Universität erkunden, warum Ost und West nur langsam zusammenwachsen – und Alumni berichten, wie sie Stacheldraht, Mauerbau und Einheit erlebten



Foto: Klaus Schroeder, Jochen Stadt, Miriam Müller vom Forschungsverbund SED-Staat

„Eine Uni zum Aufwachen“: Was Elke Heidenreich über ihre bewegte Zeit in Dahlem verrät

„Alter auf meine Weise“: Wie Ilse Biberti ihre Karriere gegen die Pflege ihrer Eltern tauschte

ISSN: 1618-8489

Der UNISHOP

im Foyer der Mensa II

ÖFFNUNGSZEITEN (während des Semesters):

MONTAG - DONNERSTAG VON 11 - 16 UHR

FREITAG VON 11 - 15 UHR



UNISHOP der Freien Universität Berlin

ERG Universitätsservice GmbH

Otto-von-Simson-Str. 26

14195 Berlin

Telefon: 030/838 73 491

Fax: 030/838 53 194

Email: unishop@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/unishop

Grußwort

Liebe wir-Leser, liebe Ehemalige und Freunde der Freien Universität,

das Wissenschaftsjahr 2010 neigt sich dem Ende, Berlin hatte sich das stolze Motto „Hauptstadt für die Wissenschaft“ auf die Fahnen geschrieben. Denn mehrere wissenschaftliche Institutionen feierten runde Geburtstage, darunter die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (300 Jahre) und die Humboldt Universität (200 Jahre), die sich auf das Erbe der alten Berliner Universität beruft – wie auch die Freie Universität. Wir als Freunde und Ehemalige der Freien Universität gratulieren allen Jubilaren ganz herzlich und freuen uns auf die weitere gute Zusammenarbeit.

Ein anderer Jahrestag beschäftigte in diesem Jahr nicht nur Berlin, sondern das ganze Land: 20 Jahre Wiedervereinigung. Mit Superlativen sollte man zwar vorsichtig umgehen. Aber es ist wohl keine Übertreibung, festzuhalten, dass die Deutschen 1990 das glücklichste Volk der Welt waren. Noch heute sind es bewegende Bilder und Momente, an die wir uns erinnern, an Jubel, Freude und Ehrleichterung. Hier in Berlin haben wir das hautnah miterlebt.

Es ist wohl auch keine Übertreibung, festzuhalten, dass die Geschichte keiner anderen deutschen Hochschule so sehr mit der Geschichte von Teilung und Einheit verknüpft ist wie die der Freien Universität. Viele Angehörige und Absolventen wollten sich mit Stacheldraht und Mauerbau nie abfinden – einige haben etwa als Fluchthelfer Hunderten den Weg in den Westen geöffnet. In dieser **wir**-Ausgabe möchten wir auf solche Geschichten zurückblicken. Und wir möchten zeigen, wie an der Freien Universität die jüngste Geschichte zum Forschungsthema mit ganz eigenen Ansätzen wurde; wie führende Politikwissenschaftler und Historiker die Fortschritte, Leistungen aber auch die Probleme des Einheitsprozesses bewerteten. Zudem kamen im 20. Jahr der Einheit zahl-

reiche Zeitzeugen und Ehemalige auf den Campus, um über Einheit und Teilung zu sprechen (Seite 38) – Geschichte zu Gast in Dahlem. Die weiteren Ehemaligen und Freunde, die wir Ihnen in diesem Heft vorstellen, erzählen, wie sie zu ihrer Zeit die Freie Universität erlebt haben. Der indische Markenrechts-Experte Vidya Sagar wurde in den 50er Jahren hier promoviert – da war die Mauer noch nicht gebaut (Seite 42). An den Beginn der Studentenproteste in Berlin wiederum erinnert sich Autorin und Moderatorin Elke Heidenreich im Interview (Seite 20). Sie hat 1965 für ein Semester hier studiert – und Menschenketten und Demonstrationen erlebt: „Die Freie Universität war für mich eine Uni zum Aufwachen“, sagt sie.

Sie, liebe **wir**-Leser, möchte ich herzlich einladen, unsere Arbeit und Ihre Vorteile als Mitglied kennenzulernen – besuchen Sie uns im Internet:

www.fu-berlin.de/alumni/erg

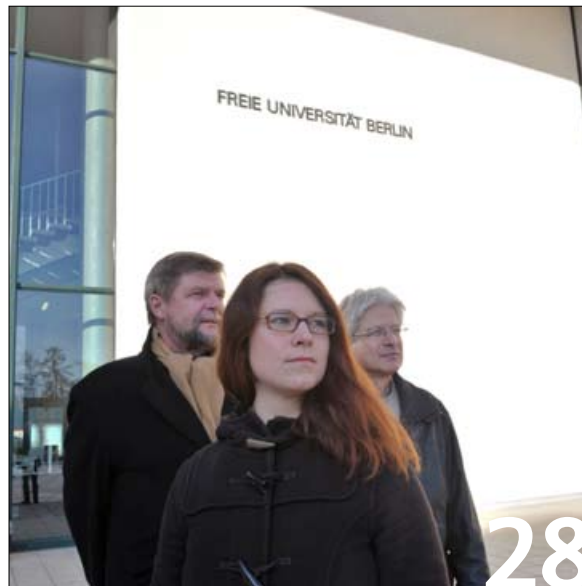
Wir freuen uns auf Sie, herzlich Ihr

Walter Rasch

Vorsitzender des Vorstands der ERG



Inhalt



4

Streitlust und Fernsehwt

Sie studierte nur ein Semester in Dahlem, aber das hatte es in sich: Elke Heidenreich verrät im wir-Interview, wie die Zeit an der Freien Universität sie wachrüttelte

Seite 20

Von der Wende zur Einheit

Stacheldraht, Mauerbau, Wende: Ehemalige und Angehörige der Freien Universität blicken zurück, Forscher untersuchen, was schief läuft zwischen Ost und West.

Seite 28

Augenblicke – Das Semester in Bildern

Collegium Musicum vertont Stummfilm, Nobelpreisträger Krugman in Dahlem, Fruchtfliegen in der Hirnforschung, Freiheitspreis für frühere UN-Kommissarin Robinson

Seite 6

wir kurz

Neues aus Dahlem und der Welt

Seite 14

Dahlem in Zahlen

Fünf Fakten zur Freien Universität – ein numerischer Rundflug

Seite 17

Willkommen

Hahn-Meitner-Bau getauft, Zweites Alumni-Golfturnier – Sportliches Wiedersehen, Goldene Promotion

Seite 18

Gratulation

Bundesverdienstkreuz für Entrepreneurship-Professor, Berliner Wissenschaftspreis, „WeltWissen-Ausstellung“

Seite 19

Das wir-Interview

Elke Heidenreich, 67, spricht über Streitlust und Fernsehwt, ihre Zeit an der Freien Universität und über die Zukunft des Buches

Seite 20

Uni-Spitze

Das neue Präsidium der Freien Universität: Was treibt die fünf Wissenschaftler an, die seit dem Sommer die Hochschule leiten?

Seite 26



Familienmensch

Alumna Ilse Biberti machte vor und hinter der Kamera Karriere, spielte mit in über 200 Folgen der „Sesamstraße“. Dann erkrankten ihre Eltern – und sie übernahm die Pflege. [Seite 36](#)

Doyen des Urheberrechts

In den 50er Jahren promovierte Vidya Sagar, 85, an der Freien Universität, heute dominiert er die Urheberrechtsbranche Indiens – eine Karriere auf zwei Kontinenten. [Seite 42](#)

Titel_

Geteilte Stadt, vereinte Stadt: Wie Absolventen der Freien Universität den Mauerbau und die Wiedervereinigung erlebten – und wie Forscher erkunden, was schief läuft zwischen Ost und West [Seite 28](#)

Jugend forsch_

Was sich heutige Studenten von den Ehemaligen wünschen [Seite 35](#)

Die Radikale_

Wie Fernsehstar und Alumna Ilse Biberti Karriere machte – und dann die Pflege ihrer Eltern übernahm [Seite 36](#)

Alumna 3000_

Die Ernst-Reuter-Gesellschaft begrüßt ihr 3000. Mitglied [Seite 39](#)

Spitzenforscher_

Die Ernst-Reuter-Preisträger 2010 [Seite 40](#)

Erster indischer Alumnus_

Wie Vidya Sagar, 85, in den 50er Jahren an der Freien Universität promovierte – und dann zum Doyen des indischen Urheberrechts aufstieg [Seite 42](#)

wir Lesen_

Bücher von Ehemaligen der Freien Universität [Seite 45](#)

Berühmte Alumni_

Das Internet über Dieter Wedel, Deutschlands umtriebigen Fernsehlieferanten [Seite 46](#)



Stummfilm von Hochschul-Orchester vertont

Mit Pauken und Primaten

Licht aus, Ton an: Sinfoniker zweier Großstadt-Universitäten spielen zum Stummfilm „Berlin – Die Sinfonie einer Großstadt“. Auf der Leinwand laufen Szenen aus dem Schwarz-Weiß-Klassiker, gerade schreit ein Zirkusaffe. Zu hören ist allerdings kein Primaten-Laut, sondern das Collegium Musicum der Freien Universität und der Technischen Universität. Dirigent Manfred Fabricius hebt die Arme, wendet sich ein wenig nach links, die gut 80 Sinfoniker reagieren auf jede seiner Bewegungen. Es war das erste Mal, dass sie sich an so eine Filmbegleitung wagten. Bei einem solchen Vorhaben muss alles stimmen: Ton und Bild müssen zueinander passen, sonst wirkt es unfreiwillig komisch – eine große Herausforderung für Dirigent und Orchester. Das Collegium schaffte denn auch vorher neue Pultleuchten an und ein beleuchtbares Dirigentenpult. Dann: proben, proben, proben – mit Erfolg. Das Publikum bei der „Langen Nacht der Wissenschaft“ im Auditorium des Henry-Ford-Baus applaudierte begeistert.

Foto: Bernd Wannemacher







Wirtschafts-Nobelpreisträger Krugman in Dahlem

Links außen

Dichtes Gedränge zur düsteren Botschaft: Kurz schaut Star-Ökonom Paul Krugman (2. v.l.), 57, hoch zum Rednerpult, wartet auf seinen Auftritt, inmitten der gut 600 Studenten, Forscher, Gäste, denen er erzählen wird, wie schlecht es um die Weltwirtschaft bestellt ist. „Setzen Sie sich lieber hin, es wird gleich ziemlich deprimierend“, sagt er dann zu jenen, die an die Wand gelehnt stehen. Doch im Hörsaal 1b ist kein Platz mehr frei an diesem Oktobertag. Alle wollen die dunkle Vision hören, die der Wirtschaftsnobelpreis-Träger, Bestseller-Autor, Princeton-Professor und Ehrendoktor der Freien Universität in ruhigen Worten entwirft. Die Krise sei noch lange nicht vorbei, die Antworten der Politik seien ungenügend: „voreilig“, dass Deutschland schon wieder vom Aufschwung spreche. Fatal, dass die US-Regierung kein weiteres Konjunkturpaket auflegen werde. Als linksliberaler Keynesianer ist er überzeugt: Die Wirtschaft bräuchte eine neue staatliche Geldspritze. Grinsend sagt er am Schluss: „Das Problem ist, dass wir keinen anderen Planeten finden, zu dem wir exportieren können.“

Foto: Bernd Wannemacher

Ausgeflogen

Nicht viel größer als die Pinzettenspitze liegen sie da, die Fruchtfliegen, nicht tot, nur betäubt vom CO₂, das durch das weiße Tuch strömt. Jede einzelne Fliege hat knapp 500.000 Nervenzellen im Gehirn – „einigermaßen überschaubar“, findet das Neurobiologe Stephan Sigrist von der Freien Universität, jedenfalls im Vergleich zum menschlichen Hirn, in dem sich gut hundert Mal mehr Zellen finden als es Menschen auf der Welt gibt. Sigrist will herausfinden, was beim Lernen genau passiert, und da bieten sich überschaubare Fliegenhirne an, zumal die Larven durchsichtig sind. Durch sein neu entwickeltes Licht-Mikroskop, unter dem die Fliegen liegen, kann er zusehen, wie sich Synapsen bilden und das Nervensystem entsteht. Einst entdeckte er mit seinem Team ein Protein, ohne das die Insekten nicht richtig fliegen könnten, ein Bruchpiloten-Protein. Jetzt erforscht der Herr der Fliegen auch Mutationen, die Autismus verursachen.

Foto: Bernd Wannemacher





Freiheitspreis für frühere UN-Kommissarin Mary Robinson

Mahnung von Mrs. Menschenrecht

Ihre Hände mahnend erhoben, berichtet sie von stickigen Containern ohne Fenster, zehnjährige Jungen hocken darin, die Hitze kaum auszuhalten, aber es gibt keine anderen Klassenzimmer, nur diese paar Container – Mary Robinson, die ehemalige irische Präsidentin und frühere UN-Kommissarin für Menschenrechte, erzählt von ihrer letzten Reise in den Gaza-Streifen: „Wieso kümmert sich die Welt nicht darum?“ Der jahrelange Einsatz gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit hat ihre Empörung und ihr Engagement nicht schwächer werden lassen. Das war deutlich zu hören und zu spüren bei der Verleihung des Freiheitspreises, mit dem die Freie Universität Robinson im November auszeichnete. Die frühere Staatschefin bedankte sich und appellierte an die Studenten, für Gerechtigkeit und Freiheit zu kämpfen. Sie selbst prangert auch nach dem Ende ihres UN-Mandats Menschenrechtsverletzungen an, wie zuletzt in Gaza, sprach aber auch von Hoffnung: Dass die Friedensnobelpreis-Trägerin Aung San Suu Kyi im früheren Burma aus dem Hausarrest entlassen wurde, sei ein wundervolles Symbol für die Freiheit.

Foto: Bernd Wannemacher





wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Sara Stridsberg ist neue Samuel Fischer-Gastprofessorin

Ihre Ausstrahlung ist mädchenhaft und frech, ihren Pony trägt sie kurz und fransig, und manchmal flicht sie sich zwei Zöpfe. Ein bisschen erinnert die schwedische Autorin Sara Stridsberg an ihre Landsfrau Pippi Langstrumpf. Zumindest interessiert sie sich für außergewöhnliche und wagemutige Frauen. In ihrem ersten Roman „Happy Sally“ porträtiert sie Sally Bauer: die erste Skandinavi-erin, die einmal durch den Ärmelkanal schwamm. Ihr 2006 im S. Fischer Verlag erschienenes Buch „Die Traumfabrik“ erzählt von Valerie Solana – der Frau, die auf Andy Warhol schoss. Für diese Erzählung erhielt Sara Stridsberg den renommierten Literaturpreis des Nordischen Rates. Im Wintersemester 2010/2011 ist die schwedische Autorin als Samuel-Fischer-Gastprofessorin für Literatur zu Gast am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin.



Ausgaben lassen sich online lesen, auf der Internetseite der Freien Universität Berlin: www.fu-berlin.de/presse/publikationen/fundiert

Thomas Lehr wird Literaturpreisträger und Gastprofessor

Naturwissenschaftlern sagt man nach, sie könnten nicht gut schreiben. Thomas Lehr ist der lebende Gegenbeweis. Für sein Prosawerk wird er mit dem Berliner Literaturpreis 2011 der Stiftung Preußische Seehandlung ausgezeichnet. In den frühen achtziger Jahren studierte er an der Freien Universität Biochemie und arbeitete als Programmierer in einer Bibliothek. 1993 veröffentlichte er sein erstes Buch „Zweiwasser oder Die Bibliothek der Gnade“, seither folgten vier weitere Romane und eine Novelle. Die Preisjury attestiert Lehr einen „ausgeprägten und höchst wandlungsfreudigen Formwillen“ sowie eine „ambitionierte Suche nach immer neuen Darbietungsformen“. Die Auszeichnung wird Anfang 2011 vergeben. Seit 2005 tritt der jeweilige Preisträger im nachfolgenden Sommersemester die Heiner-Müller-Gastprofessur für deutschsprachige Poetik an der Freien Universität an.

Ein Auto, das sich selber fährt

Man könnte das Auto einen „Geisterfahrer“ nennen: Es fährt, aber auf der Fahrerseite sitzt niemand. Informatiker der Freien Universität um Raúl Rojas, Professor für künstliche Intelligenz, haben einem weiteren Wagen das autonome Fahren beigebracht, diesmal einem silbernen VW-Kombi. Das Fahrzeug namens „Made in Germany“ braucht keinen Führerschein zu machen, denn Verkehrs- und Vorfahrtsregeln hat ein Computer für ihn gespeichert. Mithilfe von Videokameras, Laser-Scannern und Radar berechnet der Computer an Bord ein dreidimensionales Modell der Straße. Der Kombi kann somit andere Autos, Fahrräder und Passanten erkennen; er weicht Gefahrenstellen aus und bremst sogar

für einen Ball, der unerwartet vor seine Räder rollt. Das Fahrzeug kann auch mit einem iPad gesteuert werden.

Hochdotierter Preis für Islamwissenschaftlerin Krämer

Als erste Islamwissenschaftlerin hat Gudrun Krämer, Direktorin der *Graduate School Muslim Cultures and Societies* der Freien Universität Berlin, den diesjährigen Gerda Henkel Preis erhalten. Er ist mit 100.000 Euro dotiert und wird alle zwei Jahre von der Gerda Henkel Stiftung vergeben – für herausragende Leistungen in den Geisteswissenschaften. Die Jury würdigte Krämers Forschung zu Geschichte, Kultur, Religion und Werten der Muslime. Krämers Arbeiten könnten helfen, gegenwärtige Konflikte zu verstehen. Seit 1996 forscht und lehrt die Professorin an der Freien Universität.



Foto der Philologischen Bibliothek ausgezeichnet

Die Philologische Bibliothek der Freien Universität wurde schon hundertfach gefilmt und fotografiert. Die Form des Gebäudes ist einem menschlichen Gehirn nachempfunden. Der Fotograf Klaus Mellenthin hatte aber eine ganz andere Assoziation: Ihn erinnerten die Bücherregale in ihrer Schlichtheit und Symmetrie an die Blöcke eines Supercomputers.



14

Wissenschaftsmagazin „fundiert“ neu erschienen

„Mobilität“ ist Thema der druckfrischen 17. Ausgabe des Wissenschaftsmagazins „fundiert“ der Freien Universität. Darin geht es um die individuelle und automobilen Mobilität mit ihren Folgen für Städte und Ballungsräume. Biologen schreiben über die Mobilität im Tierreich, Historiker über die Mobilität von Ost und West nach 20 Jahren Einheit, Psychologen sprechen darüber, was es für Menschen deutet, wenn sie für den Job umziehen. Das neue Heft kann man kostenfrei bestellen unter fundiert@fu-berlin.de. Alle vorherigen



Laurent Dominal (links), Stephan Brendgen (oben), Klaus J.A. Mellenthin (unten)

wir brauchen Sie!



- ▶ Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- ▶ **wir** informieren neue Absolventen über Möglichkeiten der Netzwerkbildung.
- ▶ **wir** berichten über Absolventen der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- ▶ Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- ▶ Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- ▶ Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT

Konto-Nr. des Empfängers

1010010111

Bankleitzahl

10050000

Kreditinstitut des Begünstigten

BERLINER SPARKASSE

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck

Spende wir-Magazin

PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort

Konto-Nr. des Kontoinhabers

20

Bitte nicht vergessen:

Datum

Unterschrift

Konto-Nr.
des Auftraggebers

Beleg/Quittung
für den Kontoinhaber

Empfänger

ERNST-REUTER-
GESELLSCHAFT e.V.
Berliner Sparkasse
Kto: 101 00 101 11
BLZ: 100 500 00

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck
SPENDE wir-Magazin

Datum

Name

Straße

Ort

SPENDE

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Kaiserswerther Straße 16 – 18, 14195 Berlin oder per Fax an 030 – 838 5 3078.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl: _____

Kontonummer: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: **X** _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/alumni/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 13347 Berlin (Steuer-Nr. 640/55022) vom 30. September 2009 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E. V.



wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Drei Tage ließ er sich Zeit, sein futuristisches Foto zu inszenieren. Für das Ergebnis wird er mit dem „Deutschen Preis für Wissenschaftsfotografie“ der Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ ausgezeichnet. Ausgelobt wurde der Preis für eine Fotografie, die beispielhaft für Menschen und Objekte in Wissenschaft und Forschung steht, um Inhalte der Forschung öffentlichkeitswirksam zu präsentieren. ■

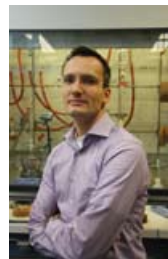
Exzellente in den Naturwissenschaften

In den Naturwissenschaften gehört die Freie Universität zu den besten Hochschulen Europas. Zu dieser Einschätzung kam das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) bei seinem „Excellence Ranking 2010“, einem europaweiten Hochschulvergleich. Die Fächer Biologie, Chemie und Physik wurden der höchsten Kategorie, der „Excellence Group“, zugeordnet. Positiv bewertet wurden vor allem die Forschung in den Naturwissenschaften sowie die internationale Orientierung in den Fächern. Beim Hochschulvergleich im vergangenen Jahr wurde die Politikwissenschaft an der Freien Universität bereits zur „Excellence Group“ gezählt. ■

Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis für Chemiker Stefan Hecht

Für seinen Brückenschlag zwischen molekularer Chemie und Nanowissenschaft-

ten hat Stefan Hecht den Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis 2010 erhalten. Der Chemie-Professor der Humboldt-Universität zu Berlin forscht zu „intelligenten Materialien“, wie er es nennt. „Es soll in Zukunft möglich sein, aus Molekülen Materialien zu machen, die so stabil sind, dass man etwa ein künstliches Hüftgelenk daraus herstellen könnte“, sagt er. Auch zur Steigerung der Speicherkapazität von Computern und Mobiltelefonen seien die steuerbaren Moleküle einsetzbar. Der Preis für junge Spitzenforscher ist mit 100.000 Euro dotiert. Von 2001 bis 2006 war Hecht Nachwuchsgruppenleiter an der Freien Universität Berlin. Der Preis gehört zu den höchstdotierten privatfinanzierten Wissenschaftspreisen. Seit 2001 wird er im Rahmen einer Kooperation zwischen der Otto-Klung-Stiftung an der Freien Universität Berlin und der Fördergesellschaft der Weberbank (inzwischen Weberbank-Stiftung) im jährlichen Wechsel an einen Physiker oder einen Chemiker vergeben. 2007 schloss sich die Dr.-Wilhelmy-Stiftung an. ■



Vitamin C für das Handy

Informatiker der Freien Universität Berlin haben damit begonnen, das Immunsystem von Mobilfunkgeräten zu stär-

ken. Handys und Smartphones entwickeln sich zu Alleskönnern: Sie sind nicht nur Telefon und Terminkalender – künftig sollen sie sogar Flugtickets ersetzen. Eine Arbeitsgruppe um Informatik-Professor Jochen Schiller entwickelt deshalb eine intelligente Erkennungs- und Abwehrsoftware für Mobilfunkgeräte, eine Art digitales Immunsystem gegen Computerviren. Das Projekt wird vom Bundesforschungsministerium für zweieinhalb Jahre mit fast einer Million Euro gefördert. ■

Forschungszentrum für Pflanzenwissenschaften eröffnet

Der Botanische Garten ist nicht nur Zuhause für mehr als 22.000 Pflanzenarten. Im Laufe eines Jahres ist dort ein junges Pflänzchen herangewachsen, das vor kurzem als „Dahlem Centre of Plant Sciences“ eröffnet wurde – kurz: DCPS. Das interdisziplinäre Forschungszentrum bündelt die Pflanzenforschung der Institute für Biologie und Pharmazie sowie des zur Freien Universität Berlin gehörenden Botanischen Gartens und Botanischen Museums. Zum Forschungszentrum gehört auch die Graduiertenschule „Molecular Plant Sciences“ unter dem Dach der Dahlem Research School. Darüber hinaus kooperiert das Dahlem Centre of Plant Sciences mit zahlreichen Universitäten und außeruniversitären Instituten. www.dcps.fu-berlin.de ■

17

Zahlen aus Dahlem – Ein numerischer Rundflug über den Campus

- Rund 1.700 Studenten und Wissenschaftler der Freien Universität arbeiten gemeinschaftlich an mehr als 170 frei zugänglichen Projekten im Internet, den sogenannten Wikis.
- Sport hält fit und gesund und ist beliebt an der Freien Universität: rund 8.550 Anmeldungen gab es im letzten Sommersemester zu den Angeboten des Hochschulsports, zum Wintersemester waren es 6.000.
- Zum Wintersemester 2010/11 bewarben sich an der Freien Universität Berlin rund 31.500 Studenten auf die 4.079 freien Studienplätze – in Studiengängen, die zum Bachelor oder Staatsexamen führen.
- Die beliebtesten Studiengänge sind Publizistik (2450 Bewerber auf 91 Plätze), Psychologie (3525 Bewerber auf 100 Plätze) und Betriebswirtschaftslehre (3657 Bewerber auf 195 Plätze)
- Deutschlandweit Spitze: Mit einer Frauenquote von über 50 Prozent bei den Juniorprofessuren liegt die Freie Universität hierzulande klar vorn.

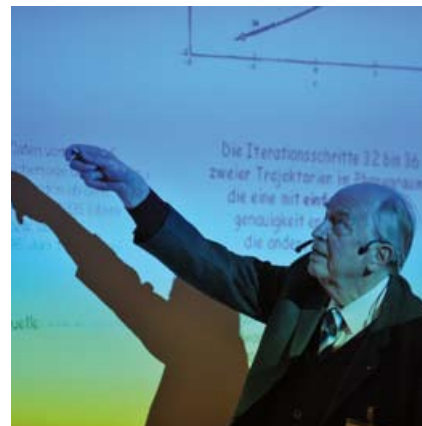
Willkommen



Umgetauft: Hahn-Meitner-Bau



Sieger: Golf-Cup für Alumnus Sonnek



Chaos-Experte: Goldener Promovend Großmann

18

Hahn-Meitner-Bau: „Korrektur historischen Unrechts“

Es hatte schon etwas Symbolhaftes: Der neue Schriftzug des Gebäudes in der Thielallee 63 in Berlin-Dahlem wurde von einem blauen Transparent verdeckt. Ähnlich wie Lise Meitner ihre Leistungen vom Ruhm ihres Kollegen Otto Hahn einst verdeckt gesehen haben muss. Mehr als 40 Jahre nach dem Tod der Physikerin hat die Freie Universität ihren Otto-Hahn-Bau in Berlin-Dahlem in Hahn-Meitner-Bau umbenannt. In dem Haus, das heute Teile des Instituts für Chemie und Biochemie beherbergt, hatten Otto Hahn und Lise Meitner mehr als 20 Jahre gleichberechtigt zusammengearbeitet. Die Experimentalphysikerin war entscheidend an der Entdeckung der Kernspaltung beteiligt – den Nobelpreis dafür erhielt Otto Hahn im Jahr 1944 aber allein. Aufgrund ihrer jüdischen Abstammung war Lise Meitner gezwungen, Deutschland 1938 zu verlassen und im Exil weiterzuarbeiten. Die Umbenennung des Gebäudes ist für Universitätspräsident Peter-André Alt die „Korrektur eines historischen Unrechts, wie es sich über Jahrzehnte in der Unterschätzung der von Lise Meitner erbrachten Beiträge zur Kernforschung manifestierte.“ ■

Zweiter Alumni-Golfcup: Sportliches Wiedersehen

Nicht nur mit dem Gesetz kennt sich Michael Sonnek aus: Auch mit den Regeln des Golfspiels ist der Rechtsanwalt bestens vertraut, wie er beim jüngsten Alumni-Golfcup der Freien Universität unter Beweis stellte. In seinem Golfclub am Wannsee ist er wegen seiner besonderen Leistungen längst Ehrenmitglied. Beim zweiten Alumni-Golfcup gewann der ehemalige Student und Promovend der Freien Universität in der Gruppe der Profis den 1. Preis. Bei den Schnupper-Golfern war Ulla Schoßmann am erfolgreichsten. Insgesamt kamen 50 Alumni zum Wiedersehen auf dem Rasen – und das, obwohl das Septemberwetter die sportlichen Akademiker nicht gerade mit spätsommerlichen Temperaturen begrüßte. Bei deftigen Brandenburger Spezialitäten am Abend waren Regen und Kühle schnell vergessen. Die Alumni tauschten sich über ihre Studienzeit aus und lauschten der Live-Musik auf der Anlage des Märkischen Golfclubs in Potsdam. Für 2011 ist bereits ein neuer Golfcup für die Alumni geplant – und wieder werden die Ehemaligen der Freien Universität ihre Bälle darum schlagen, wer den Pokal als Trophäe mit nach Hause nehmen darf. ■

Goldene Promotion: Festliche Rückkehr nach Dahlem

Wie es Siegfried Großmann, 80, zuhause hält mit der Ordnung, wissen nur seine eigenen vier Wände. Sicher ist, dass der emeritierte Professor Chaos und Turbulenzen in der Physik beherrscht. Seine Forschungen zur Statistischen Physik, zur nichtlinearen Dynamik und zur Turbulenztheorie waren wegweisend für sein Fach. Vor 50 Jahren verfasste er seine Dissertation an der Freien Universität – und feierte im Herbst seine Goldene Promotion gemeinsam mit rund 50 anderen ehemaligen Promovenden. Der Physiker sprach zum Thema „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Chaos“. Dass er bereits vor zwölf Jahren emeritiert wurde, hält ihn nicht von der Arbeit ab: Er gibt eine Fachzeitschrift heraus, ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina. Unter welchen Bedingungen die Goldenen Promovenden damals forschten und studierten, wie knapp das Geld war, darüber sprach Haide-Marie Gürich aus Karlsruhe, damals Studentin der ehemaligen Philologischen Fakultät, wo sie auch promoviert wurde. Ein freudiges Wiedersehen, ein bewegender Abend. ■

Fotos: Bernd Wannenmacher (links), René Dombrowski (Mitte), Bernd Wannenmacher (rechts)

Gratulation



Wulff und Faltin: Ehrung für Teekampagne



Geehrt: Preisträgerin Fischer-Lichte



Ausgestellt: Pferdeskelett Condé

Orden für einen Kaffeetrinker und Tee-Importeur

Tee kam bei Günter Faltin nicht in die Tasse – bis er beschloss, einen Versandhandel für Darjeeling-Tee aufzubauen. Die besonders edle Sorte hatte den Kaffeetrinker zuvor nicht die Bohne interessiert. Dann aber wollte Faltin, Professor für Entrepreneurship an der Freien Universität, ein eigenes Unternehmen gründen: als praktisches Beispiel für Hochschullehre. Tee müsste sich rechnen, dachte er 1985. Er könnte ihn direkt einkaufen, damit den Zwischenhandel ausschalten und – wenn er sich auf eine Sorte beschränkt – besonders günstig an seine Kunden abgeben. 25 Jahre später ist er nach eigenen Angaben zum weltgrößten Darjeeling-Importeur geworden und hat den deutschlandweit größten Tee-Versandhandel aufgebaut. Seit 1992 finanziert Faltin ein Wiederaufforstungsprojekt in Darjeeling. Im November hat er als „Pionier des Entrepreneurship-Gedankens“ das Bundesverdienstkreuz erhalten. Mit seiner Teekampagne habe er gezeigt, dass sich wirtschaftlicher Erfolg mit ökologischem und sozialem Engagement verbinden lasse, hieß es aus dem Bundespräsidialamt. Mittlerweile trinkt Faltin auch Tee – seinen eigenen natürlich. ■

Theater-Expertin bekommt Berliner Wissenschaftspreis

Die Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte hatte schon einige Gastspiele und Engagements: Sie forschte und lehrte bereits an US-amerikanischen Universitäten, in Indien, in China, in Japan, in Weißrussland, in Norwegen – und in Berlin. Ihre Bücher sind in 16 Sprachen erschienen. Und sie vermag es, in weit mehr als einem Fach die Hauptrolle zu spielen: In den siebziger Jahren studierte Erika Fischer-Lichte Theaterwissenschaft, Slavistik, Germanistik, Philosophie, Psychologie und Erziehungswissenschaft an der Freien Universität und an der Universität Hamburg. Bevor sie 1996 als Professorin für Theaterwissenschaft nach Dahlem zurückkehrte, war sie Professorin für Literaturwissenschaft in Frankfurt/Main und in Bayreuth. Am 10. Januar 2011 wird Fischer-Lichte für ihre herausragenden wissenschaftlichen Leistungen ausgezeichnet: Vom Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit erhält sie den Berliner Wissenschaftspreis 2010, der mit 40.000 Euro dotiert ist. Sie habe mit ihren Arbeiten zur Ästhetik des Theaters ihr Fach auf eine methodisch neue Basis gestellt, sagte Peter-André Alt, Präsident der Freien Universität. ■

Ein Pferdeskelett und 300 Jahre Berliner Wissenschaft

Ein König und sein Pferd: Louis Henri de Bourbon-Condé hätte selbst für ein Pferd etwas zu hochtrabend geklungen. Also nannte Friedrich der Große es einfach nur Condé. Den Alten Fritz und seinen Fliegenschimmelwallach mit dem herzoglichen Namen verband eine echte Freundschaft, über die sogar Fontane in seinem Roman „Vor dem Sturm“ schrieb. Außerdem soll der König seinen Lieblingsgaul mit Melonenstückchen und Feigen zum Gourmet erzogen haben. Das Pferd überlebte seinen königlichen Reiter und starb im stolzen Alter von 38 Jahren. Sein Skelett gehört mittlerweile zum Bestand der Veterinärmediziner der Freien Universität. Derzeit hat Condé aber Freilauf: Noch bis zum 9. Januar 2011 ist es in der Ausstellung „WeltWissen“ zu sehen. Im Martin-Gropius-Bau werden 300 Jahre Berliner Wissenschaftsgeschichte präsentiert. Es ist seit der Wiedervereinigung die erste Gesamtberliner Sicht auf die Geschichte der Wissenschaft in der Stadt. Zu sehen sind zahlreiche Dokumente, Objekte, Filme und Fundstücke aller Berliner Universitäten und Forschungseinrichtungen. Anlass ist das Berliner Wissenschaftsjahr 2010. ■



In guter Gesellschaft: Alumna Heidenreich in der Ehemaligen-Galerie der Freien Universität

Foto: Bernd Wannemacher

Sie studierte nur ein Semester an der Freien Universität, doch das hatte es in sich: Studentenproteste, Menschenketten, Streik. Die Autorin und Journalistin Elke Heidenreich, 67, über politische und emotionale Erweckungserlebnisse, ihre Wut aufs Fernsehen und die eigene Streitlust

„Das Nette ist mir nicht gegeben“



„Vor Berlin hatte ich Manschetten“

wir: Frau Heidenreich, Sie hassen Berlin...

Elke Heidenreich: Ach, das hängt mir immer noch nach, seit ich für den „Spiegel“ mal einen Text über Berlin geschrieben habe. Damals jubelte alle Welt, wie toll es hier sei, wie modern, wie aufregend. Aber mir ist die Stadt zu schnell, zu laut, zu hektisch. Ich bin ein ungeduldiger Mensch, der zu Aggressionen neigt – beides wird in Berlin potenziert. Aber hassen? Das ist vielleicht etwas zu hart.

wir: Eine Hassliebe vielleicht?

Heidenreich: Das nun auch nicht. Ich bin hier zwar nicht glücklich, aber ich sehe, dass es eine tolle Stadt ist; die einzige richtige Großstadt, die wir haben. Ich fahre allerdings auch sehr, sehr gerne wieder weg.

wir: Zum Studieren sind Sie aber hergekommen, damals 1965.

Heidenreich: Ja, aber eher des Fachs als der Stadt wegen. Ich studierte Germanistik und im Hauptfach Theaterwissenschaft; das gab es aber nur an einigen Unis damals: in Köln, München, Wien – und eben in Berlin. Vor der Stadt hatte ich zwar schon damals Manschetten, habe mich aber doch entschieden herzukommen.

wir: Ein Semester sind Sie geblieben.

Heidenreich: Ein gutes Semester! Aber ich war damals jung und dumm: Wie viel Kraft es kostet, bis man ein Zimmer hat, die Bibliotheken kennt,

die Ausweise für die Bahn, das habe ich falsch eingeschätzt. Als ich gerade richtig angekommen war, hab ich mich schon wieder auf den Weg gemacht: Ich bin aus Liebe wieder nach München gegangen, wegen eines Kerls. Ich hätte eigentlich noch etwas länger in Berlin bleiben sollen.

wir: Als Sie an die Freie Universität kamen, war Rudi Dutschke schon eingeschrieben, die Studentenbewegung begann sich zu formieren, es gab Demonstrationen. Gehörten Sie dazu, oder haben Sie sich das eher aus der Distanz angesehen?

Heidenreich: Die Stimmung war aufgeheizt, schon damals. In dem Jahr, als ich an die Uni kam, gab es einen großen Eklat: Erich Kuby sollte an der Freien Universität reden, bekam aber Auftrittsverbot.

wir: Der Publizist Kuby hatte sich Jahre zuvor kritisch mit dem Namen Freie Universität auseinandergesetzt. Sehr verkürzt: Er hatte argumentiert, dass es unvereinbar sei mit den wissenschaftlichen und pädagogischen Aufgaben einer Universität, sich selbst „frei“ zu nennen und damit im Umkehrschluss von der Unfreiheit der Universität im Ostteil der Stadt auszugehen. Er nannte es eine „innere antithetische Bindung“.

Heidenreich: Wenn ich ehrlich bin: Kuby war mir gar kein richtiger Begriff damals. Aber der damalige Rektor verbot ihm, hier zu sprechen. Der Protest gegen das Redeverbot, das war die erste große Demo, die ich erlebte – Menschenketten, Hand in Hand. Keiner durfte auf den Campus, der nicht gegen das Redeverbot unterschrieb.

wir: Das klingt, als wären Sie ganz vorne mit dabei gewesen.

Heidenreich: Das sicher nicht. Für mich war das politische Engagement in Berlin immer eine Abwägung. Ich lebte vom Honnefer-Modell, dem Vorläufer des Bafögs, dafür musste man „bedürftig und würdig“ sein, wie es so schön hieß. Arm war ich, keine Frage, das nachzuweisen war kein Problem. Ich musste aber auch belegen, dass ich immer schön meine Scheine machte, die Vorlesungen besuchte. Das ging aber kaum, weil dauernd gestreikt wurde.

wir: Sie haben sich unter Druck gesetzt gefühlt?

Heidenreich: Ich habe mir eher selbst Druck gemacht. Einerseits wollte ich mich politisch so-

Autorin und Moderatorin Heidenreich: „Ich hätte noch etwas länger in Berlin bleiben sollen“

Foto: Leonie von Kleist



lidarisch zeigen mit meinen Kollegen; andererseits wollte ich in mein Seminar.

wir: Wie haben Ihre Kommilitonen reagiert, wenn Sie trotz Streik ins Seminar gegangen sind?

Heidenreich: Manchmal harsch. Dann hieß es: „Wie, du gehst zu dem Idioten? Nein, da gehst du nicht hin!“ Eine anstrengende, aber aufregende Zeit. Meinen eigenen Weg hatte ich noch längst nicht gefunden. So richtig erwischt hat es mich politisch erst später im beschaulichen München, 1967 und 68. Da ging's richtig los.

wir: Wie sah das aus?

Heidenreich: Nach dem Schah-Besuch und dem Tod Benno Ohnesorgs waren wir empört, aufgeregt, entsetzt. Das war alles furchtbar. Ich gehörte dann in München zu der Truppe, die immer die „Bild“-Zeitung aus den Verkaufs-Kästen nehmen musste, um sie wegzuschmeißen. Mädchen kriegten immer solche Aufgaben. Die „Bild“ sollte niemand mehr kaufen können, das war die Idee. Unser Feind hieß Springer.

wir: Von dessen Verlag Sie Jahre später die „Goldene Kamera“ bekamen.

Heidenreich: Ja, im Haus des Feindes, im Verlagshochhaus in Berlin, ich habe eine Mischung aus Ekel und Eitelkeit empfunden. Man fühlt sich schon geschmeichelt, wenn man solche Preise bekommt. Da erlebte ich Axel Cäsar noch. Wir fuhren in den 19. Stock hinauf, Scheinwerfer strahlten Richtung Mauer und Ostberlin. Springer zeigte dorthin und sagte: „Das wollen wir alles wieder haben.“ Es war grotesk! Ich habe mich gefragt: Bin ich hier richtig?

wir: Haben Sie denn mittlerweile Frieden mit der „Bild“-Zeitung geschlossen?

Heidenreich: Nein, eigentlich nicht. Ich lese sie, wenn sie irgendwo herumliegt, aber ich würde sie niemals kaufen. Diese Zeitung schätze ich nach wie vor nicht. Aber sie ist sicher nicht mehr so gefährlich wie damals. Damals aber stand in der „Bild“, Heinrich Böll sei Schuld am Terrorismus und am Tod von Benno Ohnesorg und am Attentat auf Dutschke – pure Hetze. Das hat mich bleibend geärgert, auch wenn Springer heute kein Feindbild mehr für mich ist. Die „Welt“ ist eine anständige Zeitung, und ich lese die Literaturbeilage am Samstag. Richtig versöhnt habe ich mich aber nie, das steckt einfach

drin. Man kann sich verzeihen, aber man lernt sich nicht lieben.

wir: An der Freien Universität Berlin begannen Sie, politisch zu denken, in München sich zu engagieren. Kann man es so sagen?

Heidenreich: Ich wäre noch deutlicher: Die Zeit in Berlin war eine Erweckung, politisch, aber auch emotional. Als Arbeiterkind aus einer zerrütteten Familie wuchs ich in einem evangelischen Pfarrhaus auf, traditionell links, sozialdemokratisch, den „Vorwärts“ abonniert, freies Denken, großzügig, ein offenes Haus. Aber es war immer kühl, keine Gefühle, nur Intellekt. An die Uni kam ich als eine Gefühlsbombe, die endlich mal in den Arm genommen werden wollte.

wir: Das haben Sie in Berlin gefunden?

Heidenreich: In der Rheingaustraße in Friedenau, wo ich damals wohnte, verbot meine Vermieterin zwar jeden Herrenbesuch. Aber das ließ sich organisieren. Die Männer mussten sich dann halt rein- und rausschleichen, wenn die Vermieterin nicht da war.

wir: Was bedeutete die Zeit hier noch für Sie?

Heidenreich: Es war auch eine Erweckung, wenn es darum geht, einen eigenen Standpunkt einzunehmen, eine Haltung. Als ich herkam, war ich zwar blitzgescheit, aber ich wusste nichts wirklich – ein klassischer Alles-mit-Schwätzer. Erst in den Debattierzirkeln in Berlin merkte ich, was ich alles nicht weiß. Erst hier erprobte ich mich ernsthaft im Selbstdenken. Im Pfarrhaus hatte ich Wissen aufgesogen, jetzt musste ich Entscheidungen treffen. Das hat mich die Freie Universität Berlin gelehrt wie keine andere Uni. Hier wurde unentwegt diskutiert: Das war anstrengend, aber es hat mich stärker gemacht.

wir: Wie haben Sie sich verändert dadurch?

Heidenreich: Ich bin aufsässiger geworden. Nur weil jemand Professor, Bundeskanzler oder Axel Springer ist, muss ich ihm nicht gehorchen. Seitdem frage ich bei Anweisungen erstmal: Warum soll ich das tun? Die Freie Universität war für mich eine Uni zum Aufwachen.



Heidenreichs Studienbuch:
Dauernd gestreikt

„Die Freie Universität hat mich stärker gemacht“

wir: Konkret: Worüber haben Sie debattiert und gestritten?

Heidenreich: Es ging damals bereits viel um Vietnam, und ich dachte die ganze Zeit: „Ich hätte meinen Vater und meinen Onkel mal fragen sollen, was sie in Polen und in Russland gemacht haben. Stattdessen frage ich jetzt, was machen die Amerikaner in Vietnam?“ Aber wenigstens habe ich gefragt. Ich hatte das Gefühl: Falscher Film, aber auf der richtigen Seite.

wir: Erinnern Sie sich an einen Hochschullehrer, der Sie geprägt hat?

Heidenreich: Die Vorlesungen bei Helmut Gollwitzer begeisterten mich – ein Theologe und Sozialist. Ihn kannte ich schon aus dem Pfarrhaus als Figur, und in Dahlem saß ich dann mit großen glühenden Ohren in seinen Vorlesungen. Durch ihn habe ich begriffen, wann ein Mensch eine Biografie hat und wann nur eine Karriere.

wir: Kritik üben, aufsässiger sein als andere, das prägte auch Ihre Karriere in Funk und Fernsehen. Die FAZ nannte sie einmal die „gefürchtete Kratzbürste der Nation“.

Heidenreich: Die FAZ kritisierte auch irgendwann, ich sei zur „milde lächelnden, alles verzeihenden Ziehmutter des deutschen Fernsehgeplappers“ mutiert. So etwas darf man nicht allzu nah an sich herankommen lassen. Wer in der Öffentlichkeit steht, bekommt auf die Nuss, das gehört dazu.

wir: Sie werden schon gerne sehr deutlich: Ihre sehr explizite Kritik an Ihrem damaligen Arbeitgeber, dem ZDF, sorgte für das jähe Ende Ihrer Erfolgssendung „Lesen!“ Sie haben damals bekannt, sie schämten sich, für den Sender zu arbeiten.

Heidenreich: Sicher, das hätte man diplomatischer formulieren können. Aber das Diplomatische und Nette ist mir halt nicht gegeben. Damals bin ich einfach geplatzt vor Entsetzen: Bei der unsäglichen Veranstaltung „Deutscher Fernsehpreis“ ließ man Marcel Reich-Ranicki drei Stunden im Publikum sitzen, und er musste sich allerlei Blödsinn ansehen. Als es dann zum Eklat kam, und er den Preis ablehnte und das Programm kritisierte, bin ich ihm beige-sprungen.

wir: Hätten Sie sich etwas zurückgehalten, wären Sie vielleicht noch auf Sendung.

Heidenreich: Ach, hinter den Kulissen sägte man bereits an meinem Stuhl. Heute weiß ich auch, wer alles mitsägte, darunter jener alte Mann, der sich beim Fernsehpreis aufregte, der mir aber meinen Erfolg mit „Lesen!“ missgönnte. Da ist auch keine Wehmut mehr, keine Trauer. Ich habe die Sendung gerne gemacht, es tat weh, als ich sie verlor, aber heute bin ich sehr glücklich, Bücher über Musik herauszugeben. Zumal ich mit meiner Kritik am Fernsehen recht hatte – nur hätte man es netter sagen können.

wir: Was stört Sie am Fernsehen?

Heidenreich: Tagsüber ist es nicht zum Aushalten, ganz furchtbar, und abends gerade noch erträglich, jedenfalls die Öffentlich-Rechtlichen. Die Privaten können ja meinetwegen machen, was sie wollen. Aber ARD und ZDF haben einen Auftrag, den sie in der Politikberichterstattung vielleicht noch ganz ordentlich erledigen. Aber die Kultur wird, wenn sie überhaupt stattfindet, auf Mitternacht verbannt, möglichst bei 3sat und Arte.

wir: Was müsste sich ändern?

Heidenreich: Thomas Gottschalk zum Beispiel ist ein netter Kerl, aber seine Sendung läuft jetzt seit gefühlten 300 Jahren. Die könnte man vielleicht auch mal auf einen anderen Sendetermin legen, die findet ihre Zuschauer schon. Um Viertel nach Acht mal eine Büchersendung bringen, das wäre mutig.

wir: Da würden dann deutlich weniger Leute einschalten.

Heidenreich: Den Öffentlich-Rechtlichen darf es nicht um die Quote gehen, selbst wenn nur drei Leute zugucken. Die bekommen Gebühren, die sollte man für wichtige Sendungen verwenden.

„Wer in der Öffentlichkeit steht, bekommt auf die Nuss“

Die Deutliche

Elke Heidenreich, 67, studierte Germanistik und Theaterwissenschaft, später auch Publizistik, in München, Hamburg und an der Freien Universität Berlin. Eine Zeit lang arbeitete sie an einer Dissertation zum Barocktheater, schloss sie aber nie ab. Als Autorin, Journalistin und Moderatorin erreichte sie ein Millionenpublikum, unter anderem mit der Sendung „Lesen!“ im ZDF, die nach einem Streit mit dem Sender eingestellt wurde. Jetzt gibt sie eine eigene Edition bei Bertelsmann heraus: Bücher, die sich mit Musik beschäftigen, Romane wie Sachbücher, von Rock bis Oper.

wir: Das Argument lässt sich auch umdrehen: Die Leute sind gezwungen, für das Programm zu bezahlen, dann sollte man ihnen auch zeigen, was sie sehen wollen.

Heidenreich: Ich bleibe dabei: Es gibt einen öffentlich-rechtlichen Auftrag, dem die Sender nicht nachkommen. Ich will ja nicht alle Unterhaltung und alles Triviale verbannen – ich gucke selbst „Verbotene Liebe“, jeden Abend im ARD-Vorabendprogramm, zu meinem ersten Glas Wein. Herrlich! Es geht aber um die Ausgewogenheit. Momentan wird die Kultur allerorten weggespart. Das zeigt, wie in diesem Land gedacht wird.

wir: Was meinen Sie?

Heidenreich: Politiker sparen auch immer zuerst bei der Kultur, schließen Theater, streichen Zuschüsse für Opernhäuser. So verblödet und verödet man ein Volk. Musik, Literatur, Kunst, das sind unsere Wurzeln. Die dürfen wir uns nicht verkürzen lassen.

wir: Das hört sich düster an. Also keinerlei Rückkehrwünsche zum Fernsehen?

Heidenreich: Nein, es gibt manchmal Angebote, aber ich lehne sie alle ab. Ich bin sehr froh über das, was ich mache: Meine beiden Leidenschaften Literatur und Musik zu verbinden, mit meiner eigenen Bücherreihe, die bei Bertelsmann erscheint. Ich gebe Biografien über Puccini und Chopin heraus, Sachbücher wie die Sozialgeschichte der Musik von 1700 bis heute, und Romane, etwa die Forterzählung eines der berühmtesten Opernstoffe der Welt, „Madame Butterfly“.

wir: Sie haben Ihre Sendung nach dem Ende beim ZDF noch ein Jahr im Internet fortgesetzt. Haben solche Formate eine Chance, mehr Menschen fürs Lesen zu begeistern?

Heidenreich: Das kann sehr gut sein, aber ich bin mit 67 zu alt dafür. Ich bin damals aus drei Gründen ins Netz gegangen: Erstens aus Trotz. Zweitens kam sofort das Angebot. Drittens hatte ich schon ein paar Leute eingeladen, Volker Schlöndorff, Campino von den Toten Hosen, Stefan Aust. Die lädt man ja nicht einfach wieder aus. Und dann wollte ich noch ein bisschen durchhalten. Doch die Zuschauer aus dem ZDF, die anderthalb bis zwei Millionen, hab ich verloren. Eine Sendung im Internet schauen sich kaum die 50-jährigen lesenden Hausfrauen an.

Und die 24-jährigen Netznutzer kennen mich nicht. Das muss jemand anderes machen. Deshalb habe ich wieder aufgehört, ohne Frust.

wir: Mehr und mehr Menschen lesen eher funktional, mittlerweile auch auf Geräten wie dem iPad. Fürchten Sie, dass Buch wird zum Liebhaberstück wie die Vinylplatte?

Heidenreich: Diese Glasplatten und Laptops und Telefone werden das Buch nicht ersetzen. Es zählt nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form: Wie wir wohnen, wie wir uns anziehen – und eben auch wie wir lesen. Ich nutze eBooks auch, aber nur zum Arbeiten. Als Herausgeberin meiner Buchreihe bekomme ich unzählige Manuskripte. Die will ich auf Reisen nicht mit rumschleppen, die lese ich dann mitunter, nicht immer, auf dem Bildschirm. Aber ich als Elke, wenn ich kulinarisch lesen will, mit Genuss, trage ein Buch mit herum – so wie jetzt „Freiheit“, den neuen Roman von Jonathan Franzen. Ich brauche Papier, ich brauche diese Konfrontation: Mensch und Buch. Diese Beziehung ist 500 Jahre alt, das wird sich nicht so schnell ändern. Die Fadenbindung, das Lesebändchen, das ist einfach eine ganz andere sinnliche Erfahrung.

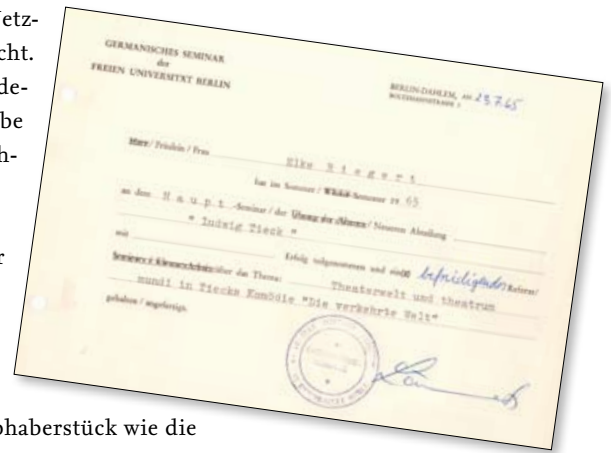
wir: Doch die Buchverkäufe gehen zurück.

Heidenreich: Das ist auch richtig, der Markt ist vollkommen überschwemmt. Dass jedes Jahr allein in Deutschland über 100.000 Titel erscheinen, ist schwachsinnig. Das kann man reduzieren. Es wird schrumpfen. Aber das Buch wird bleiben und vielleicht besser.

wir: Wenn man durch große Buchhandlungen läuft, liegt da viel Schrott – der sich aber gut verkauft.

Heidenreich: Vielleicht schwenken die Schrottleser eher auf die Glasplatte und den Bildschirm um. Das wäre gar nicht so schlecht, dann werden weniger Bäume abgeholzt für die Papierproduktion. Wer aber wirklich intensiv lesen will, große und schöne Romane, der wird auch weiterhin zum gebundenen Buch greifen.

wir: Frau Heidenreich, wir bedanken uns für das Gespräch. ■



Heidenreichs Seminar-Schein aus dem Jahr 1965

„Das Buch wird bleiben und vielleicht besser“

Neue Spitze, große Aufgaben

Im Sommer gewählt, die ersten Wochen im Amt: Das neue Präsidium der Freien Universität ist komplett. Doch wer sind die fünf Wissenschaftler? Wer kümmert sich um was? Und was treibt sie an? Die neue Hochschul-Leitung auf einen Blick

Ein Literaturwissenschaftler als Nummer Eins



Er kommt aus Berlin, und er studierte auch an der Universität, die er jetzt leitet: Peter-André Alt, geboren 1960, wurde im Sommer feierlich in sein neues Amt eingeführt. Er wolle den Gründungsmythos der Freien Universität in eine Zukunftsidee verwandeln, sagte der Literaturwissenschaftler: „Partizipation, Dialogkultur und Gemeinschaftsgefühl“. Als Aufgabe für das kommende Jahrzehnt bezeichnete er die „Aufwertung der Lehre“. Wichtig ist ihm auch der „Forschungscampus Dahlem“ samt der hiesigen Max-Planck-Institute – mit ihnen will Alt enger zusammenarbeiten.

Eine Pharmakologin als ständige Stellvertreterin



Mit der Arbeit im Präsidium kennt sie sich aus: Monika Schäfer-Korting, geboren 1952, gehörte bereits zwei Mal zur Spitze der Freien Universität. Jetzt ist die Pharmakologie-Professorin Erste Vizepräsidentin und damit die ständige Vertreterin des Präsidenten, unter anderem zuständig für Berufungs- und Bleibeverhandlungen und die Universitätsmedizin. Als Wissenschaftlerin hat sie sich unter anderem einen Namen gemacht mit Forschungen zur menschlichen Haut: So ist sie zum Beispiel Mitglied der BMBF-Forschungsverbände „NanoDerm“ und „Hautmetabolismus“.

Ein Politologe für Internationales



Als Vizepräsident hat er die Freie Universität schon in den neunziger Jahren mitgelenkt und dann erneut von 2003 bis 2007: Werner Väth, geboren 1945, Professor für ökumenische Grundlagen der Politik, forschte vor allem zu Kommunal- und Regionalpolitik, Forschungs- und Technologiepolitik, sowie zu Krisenregulierung. Als Vizepräsident war er schon für vieles zuständig: etwa für Berufungs-Angelegenheiten, Sozial- und Geisteswissenschaften, die Zentralinstitute, Frauenforschung und -förderung. Im neuen Präsidium kümmert er sich um Internationales.

Ein Ethik-Forscher für die Lehre



Einst war er katholischer Priester und Theologie-Professor, heute leitet er das Institut für vergleichende Ethik, das er aufgebaut hat und an dem Ethik-Lehrer ausgebildet werden: Michael Bongardt, geboren 1959, wissenschaftliche Arbeit konzentriert sich auf die Grenzbereiche von Philosophie, Theologie und Kulturwissenschaften – seine Aufsätze heißen etwa „Das Gehirn und die Freiheit“ oder „Von der Schwere des Sterbens“. Bongardt, auch stellvertretende Direktor der Graduate School Muslim Cultures and Societies, ist als Vizepräsident für die Lehre verantwortlich.

Eine Geografin für die Forschung



Sie ist keine Wissenschaftlerin, die nur am Schreibtisch oder im Labor hockt: Ihre Expeditionen führten Brigitta Schütt, geboren 1963, schon mal über Spanien, Marokko, Mauretanien, den Senegal und Mali in die zentrale Sahara, nach Niger, alles mit dem Geländewagen. Das war 2005 und Schütts Team untersuchte die Klima- und Umweltveränderungen seit der letzten Eiszeit. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit: die Rekonstruktion von Lebensräumen früher Kulturen. Als Vizepräsidentin ist die Professorin für Physische Geografie jetzt verantwortlich für Forschung.



Erläuterung der Ziffern in der Karte
Numbers on the map
Signification des chiffres qui figurent sur la carte
Explicación de los cifras que se dan en el mapa

- 1 = Brandenburger Tor
- 2 = Schillertheater
- 3 = Deutsche Oper Berlin
- 4 = Gedächtniskirche
- 5 = Schloß Bellevue
- 6 = Haus des Rundfunks
- 7 = Kongreßhalle
- 8 = Olympia-Stadion
- 9 = Kraftwerk Reuter
- 10 = Rathaus Schöneberg
- 11 = Freie Universität
- 12 = Technische Universität
- 13 = Schloß Charlottenburg
- 14 = Siegesallee
- 15 = Lüftbrückendenkmal
- 16 = Funkturm
- 17 = Humboldt-Universität
- 18 = Deutsche Staatsoper
- 19 = Neues Stadthaus
- 20 = Museums-Insel
- 21 = Marienkirche
- 22 = Kraftwerk Klingenberg



- = Grenze von Gesamt-Berlin
- = Grenze der westlichen Besatzungssektoren bis zu ihrer Aufhebung als Einsektoren, zugleich Bezirksgrenze (I = US-Sektor, II = brit. Sektor, III = franz. Sektor, IV = sowjet. Sektor)
- = Grenze der übrigen Bezirke
- = West-Berliner Kontrollstelle (Heerstraße, Dreilinden, Schiff-fuhrkontrolstelle Kladow)
- = Ostzonenler Kontrollpunkt (Strooken, Neubabelsberg, Schiff-fuhrkontrolstelle Nedlitz)
- = Kontrollstelle nur für westalliierte Militärmissionen und Diplomaten
- = Borderline of Berlin's total area
- = Borderline of Western occupation sectors before their abolition as individual sectors, of the same time district border (I = US sector, II = British sector, III = French sector, IV = Soviet sector)
- = Borderline of remaining districts
- = West Berlin checkpoint (Heerstrasse, Dreilinden, Navigations checkpoint Kladow)
- = Soviet zone checkpoint (Strooken, Neubabelsberg, Navigations checkpoint Nedlitz)
- = Checkpoint for control of Western Allied military missions and diplomats only

0 5 km
 0 3 Statute Miles

BERLIN



- = Flughafen
- = Fernbahn mit Nebenstrcke
- = S-Bahn*
- = Fernbahn und S-Bahn*
- = U-Bahn
- = Fern- und S-Bahnhof
- = S-Bahn-Umschlagbahnhof bzw. Endbahnhof
- = U-Bahn-Umschlagbahnhof bzw. Endbahnhof

- = Airport
- = Long-distance railway with branch-line
- = Elevated railway (S-Bahn)*
- = Long-distance and elevated railway
- = Subway*
- = Long-distance and elevated railway station
- = Elevated transfer and terminal station
- = Subway transfer and terminal station

- = Aéroports
- = Grandes lignes et lignes secondaires
- = Chemin de fer urbain (S-Bahn)*
- = Grandes lignes et chemin de fer urbain
- = Métro*
- = Gares des grandes lignes et de chemin de fer urbain (S-Bahn)
- = Gare de correspondance ou terminus de chemin de fer urbain (S-Bahn)
- = Station de correspondance ou terminus de métro

- = Aeropuerto
- = Ferrocarril con líneas secundarias
- = Línea urbana (S-Bahn)*
- = Ferrocarril y línea urbana
- = Metro*
- = Estación de las ferrocarriles y de la línea urbana
- = Estación de empalme o terminal de la línea urbana
- = Estación de empalme o terminal del metro

* Die S-Bahn verkehrt nicht mehr zwischen West und Ostberlin; in Ostberlin liegt der Verkehr erst ab der ersten Haltestelle des Ostberlins. Die Fernbahn ist in Westberlin nur am Bahnhof Zoologischer Garten.

Westlicher Suburbanverkehr südlich bis Friedrichshagen, nordöstlicher südlich von Schöneberg bis Anhalter Bahnhof durch den Ostberlin, in dem die S-Bahn jedoch mit Ausnahme von Bahnhof Friedrichshagen und Wuhlenerbrücke, nicht fährt. Die U-Bahn des Westberlins umfährt in ihrem Verkehr den Ostberlin zwischen Köpenick und Bismarckstrasse Linie und zwischen Marienburger Platz und Bismarckstrasse Linie und verläuft nur durch die U-Bahn von Ostberlin nach Ost, im Osten verkehrt die U-Bahn nur zwischen Teltowstrasse und Potsdamer Platz zwischen Alexanderplatz und Friedrichshagen.

* Elevated railway traffic between West and East Berlin has been suspended; in East Berlin traffic begins at the first station in the East sector, in West Berlin long-distance trains stop only at the Zoo station (Zoologischer Garten).

Additional westward elevated railway traffic from Schöneberg to the Anhalter station through the Sever sector when trains stop at the stations Friedrichshagen and Wuhlenerbrücke only. The West Berlin subway passes through East sector between Köpenick and Bismarckstrasse station, and between Marienburger Platz and Bismarckstrasse, the only stop in East Berlin being at Bahnhof Friedrichshagen. In East Berlin the subway runs only between Teltowstrasse and Potsdamer Platz, and between Alexanderplatz and Friedrichshagen.

* Le circulation de chemin de fer urbain (S-Bahn) est interrompue entre Berlin-Ouest et Berlin-Est, à partir de la première gare du secteur oriental. Les longs trains de voyageurs de longue distance ne s'arrêtent qu'au Zoo.

Le trafic supplémentaire de trains de voyageurs élevés vers Berlin-Ouest et Berlin-Est jusqu'à la gare de Friedrichshagen et dans le secteur nord-est de l'Estberlin jusqu'à la gare de Anhalter, sans arrêt dans le secteur de l'Estberlin, à la station de Friedrichshagen et à la Wuhlenerbrücke. Le métro de Berlin-Ouest traverse le secteur oriental entre le Köpenicker et le Bismarckstrasse. Le métro de Berlin-Est traverse le secteur oriental entre la Kottbusser et la Wuhlenerbrücke. Dans le secteur oriental, le métro ne s'arrête qu'entre Teltowstrasse et Potsdamer Platz, et entre Alexanderplatz et Friedrichshagen.

* La línea urbana (S-Bahn) no se circula entre el Berlín Occidental y el Oriental en el Berlín Oriental al tráfico urbano partiendo de la primera parada del sector oriental. Los trenes de larga distancia solo paran en el Berlín Occidental más que en la estación "Zoologischer Garten".

Traffic adicional de ferrocarril elevado hacia el sector occidental y oriental hasta la Friedrichshagen, y en dirección noreste desde Schöneberg hasta la estación Anhalter a través del sector oriental, donde no paran, excepto en la estación de Friedrichshagen y en la Wuhlenerbrücke. El metro del Berlín Occidental atraviesa el sector oriental entre Köpenick y Bismarckstrasse. El metro del Berlín-Est atraviesa el sector oriental entre la Kottbusser y la Wuhlenerbrücke. En el Berlín-Est el metro solamente se detiene entre Teltowstrasse y Potsdamer Platz, así como entre Alexanderplatz y Friedrichshagen.

- Von Pankow genehmigte Grenzübergänge seit 23. 8. 1961
- 1 = Friedrich-Edle Zimmerstraße
 - 2 = Prinsenzstrasse (Heinrich-Heine-Strasse)
 - 3 = Bahnhof Friedrichstrasse
 - 4 = Bernauer Straße

- Border crossings authorized by Pankow since August 23, 1961
- 1 = At the corner of Friedrichstrasse and Zimmerstrasse
 - 2 = Prinsenzstrasse (Heinrich-Heine-Strasse)
 - 3 = Bahnhof Friedrichstrasse
 - 4 = Bernauer Strasse

- Grenzübergänge für einen kleinen Personenkraftwagen, der den Ostberliner Behörden gemeldet ist und Sonderausweise besitzt:
- 1 = Chausseestrasse
 - 2 = Invalidenstrasse
 - 3 = Oberbaumbrücke
 - 4 = Sonnenallee
 - 5 = Bahnhof Friedrichstrasse

- Points where a small number of principal persons who possess special passes are allowed by the East Berlin authorities to cross the border:
- 1 = Chausseestrasse
 - 2 = Invalidenstrasse
 - 3 = Oberbaumbrücke
 - 4 = Sonnenallee
 - 5 = Station Friedrichstrasse

- Points de contrôle où le passage est autorisé par les autorités de Pankow depuis le 23. 8. 1961
- 1 = Angle Friedrichstrasse et Zimmerstrasse
 - 2 = Prinsenzstrasse et Heine-Strasse
 - 3 = Gare de la Friedrichstrasse
 - 4 = Bernauer Strasse

- Puntos de control donde está autorizado el paso por las autoridades de Pankow, desde el 23 de agosto de 1961
- 1 = Friedrichstrasse esquina Zimmerstrasse
 - 2 = Prinsenzstrasse/Heinrich-Heine-Strasse
 - 3 = Estación Friedrichstrasse
 - 4 = Bernauer Strasse

- Point de contrôle où le passage est autorisé par les autorités de Berlin-Est
- 1 = Chausseestrasse
 - 2 = Invalidenstrasse
 - 3 = Oberbaumbrücke
 - 4 = Sonnenallee
 - 5 = Gare de la Friedrichstrasse

- Puntos de control autorizado en un número pequeño de personas que poseen pases especiales por las autoridades del Berlín Oriental
- 1 = Chausseestrasse
 - 2 = Invalidenstrasse
 - 3 = Oberbaumbrücke
 - 4 = Sonnenallee
 - 5 = Estación Friedrichstrasse

„Schaut auf diese Stadt“

Deutschland feiert 20 Jahre Einheit, die Freie Universität blickt zurück auf ihre Geschichte: Wie Absolventen und Angehörige den Mauerbau und die Wiedervereinigung erlebten – und wie Forscher erkunden, was schief läuft zwischen Ost und West

VON SEBASTIAN DUNKEL

- = Limite de l'ensemble de Grand-Berlin
- = Ligne de démarcation des secteurs occidentaux jusqu'à leur suppression en tant que secteurs indépendants, tant à la fois limite de district (I = secteur américain, II = secteur britannique, III = secteur français, IV = secteur soviétique)
- = Limites de les demás distritos
- = Puesto de control del Berlín Occidental (Heerstrasse, Oranienburger, control de navegación Kladow)
- = Puesto de control de la zona oriental (Haken, Neubabelsberg, Poste de contrôle de la navigation Nedlitz)
- = Puesto de control únicamente para los miembros de las misiones militares aliadas y los diplomáticos

- = Límites del conjunto del Gran Berlín
- = Línea de demarcación de los sectores occidentales hasta la supresión de los sectores independientes, o la vez que límites de distrito (I = sector americano, II = sector británico, III = sector francés, IV = sector soviético)
- = Límites de los demás distritos
- = Puesto de control del Berlín Occidental (Heerstrasse, Oranienburger, control de navegación Kladow)
- = Puesto de control de la zona oriental (Haken, Neubabelsberg, control de navegación Nedlitz)
- = Puesto de control para los miembros de las misiones militares de los Aliados Occidentales y los diplomáticos

Pässe
fälschen,
Grenzen
ausspähen

Der Mann, den sie im Westen einen Patrioten nennen und im Osten einen Menschenhändler, hockt in dieser Dachgeschosswohnung in Friedenau und soll erzählen, wie er das alles gemacht hat: Pässe fälschen, Grenzen ausspähen, durch die Kanalisation krabbeln, Hunderten beim Weg in die Freiheit helfen. Auf dem Holztisch vor ihm läuft ein Tonbandgerät der Firma Uher, daran wird er sich auch Jahrzehnte später noch erinnern.

Es ist eine ungewohnte Situation für Detlef Girmann, 35, Mitarbeiter des Studentenwerks an der Freien Universität. Da sitzt ihm ein bekannter Schriftsteller gegenüber, hüstelt, trinkt unglaubliche Mengen Kaffee und fragt nach jedem noch so kleinen Detail: Wie hat Girmann zwei Jahre zuvor vom Mauerbau erfahren, durch die Zeitung, das Radio? Am Morgen oder erst am Mittag? Was hat er als erstes gemacht? Wo ist er hingegangen? Wie kam er auf die Idee, Menschen bei der Flucht aus dem Osten zu helfen?

Beim Studentenwerk betreut Girmann zusammen mit seinem Freund Dieter Thieme die „Grenzgängerstudenten“, wie er sie nennt: jene, die in West-Berlin studierten und im Osten wohnten. „Die bekamen von uns Taschengeld und Büchergeld und Fahrgeld“, wird er sich später erinnern, „was sie ja mit ihrem Ostgeld nicht bezahlen konnten“. Als Ulbricht die Mauer bauen ließ und Girmanns Kommilitonen nicht mehr rüber konnten, fühlte er sich verantwortlich für sie – und handelte.



Fluchthelfer Girmann:
Verantwortung für die
„Grenzgängerstudenten“
Foto: fluchthilfe.de

Es ist der letzte Tag des Jahres 1963, Silvester, und Girmann verbringt Stunden bei diesem Interview. Die Fragen stellt der Autor Uwe Johnson, eine große Hoffnung der deutschen Literatur damals.

Johnson plant eine „epische Dokumentation“ über Mauer und Flucht und über die Helden jener Zeit, Menschen wie Detlef Girmann und dessen Freunde, viele an der Freien Universität. Denn mit deren Hilfe gelang auch Johnsons Freundin und späterer Frau die Flucht in den Westen. Die Helfer hatten ihr einen Schweizer Pass besorgt, ihr Foto eingeklebt – „umhängen“ nannten sie das, wie Bilder in einem Museum. So konnte Johnsons Freundin mit dem Nordland-Express nach Kopenhagen ausreisen.

Wie aus Studenten Fluchthelfer wurden

Lange galten die Interview-Tonbänder als verschollen, das von Johnson geplante Werk „Geschichte der Städte Berlins seit dem August 1961“ schrieb er nie. Doch vor einigen Jahren tauchten die Bänder wieder auf. In diesem Jahr sind die Transkripte als Buch erschienen, bei Suhrkamp, herausgegeben von Burkhard Veigel, ebenfalls ein ehemaliger Fluchthelfer. Er hatte Medizin an der Freien Universität studiert, „nebenbei“, wie er sich erinnert. Mehr Zeit verbrachte er damit, Pässe zu besorgen und DDR-Bürger in umgebauten Autos über die Grenze zu bringen.

Es sind Geschichten wie die von Girmann und Veigel, die zeigen, wie eng die Geschichte der Freien Universität verknüpft ist mit der Teilung Deutschlands. Gegründet aus dem Widerstand gegen die Unterdrückung an der Universität Unter den Linden im Ostteil Berlins, wollten Wissenschaftler, Studenten und Mitarbeiter auch nach dem Mauerbau die Teilung der Stadt und des ganzen Landes nicht einfach hinnehmen. „In Westberlin ansässige Studenten jeder Couleur – Sozialisten, Burschenschafter, Christdemokraten und politisch Indifferente – hatten sich zu dem Ziel zusammengeschlossen, die kommunistischen Schanzen rund um Westberlin zu unterlaufen“, schrieb der „Spiegel“ damals.

Auch dieser Tage, da Deutschland 20 Jahre Wiedervereinigung feierte, ist das historische Erbe in Dahlem längst nicht vergessen. Einige der re-

nommiertesten Forschungseinrichtungen zur deutsch-deutschen Geschichte sind auf dem Campus angesiedelt. Historiker und Politikwissenschaftler spüren der Vergangenheit nach und untersuchen, wie das Land wieder zusammenwächst – und welche Probleme es dabei gibt. Nicht zuletzt haben die Erinnerung an Stacheldraht und Mauer die Lebenswege vieler Alumni geprägt, von ehemaligen Studenten ebenso wie von Wissenschaftlern. Und noch immer kommen Zeitzeugen an die Freie Universität und diskutieren, wie es zur Teilung und deren Überwindung kam.

Erst im vergangenen Oktober traf sich Egon Bahr, der Chefverhandler der Ostverträge, mit dem ehemaligen Regierenden Bürgermeister Klaus Schütz an der Freien Universität, um zurückzublicken auf jene Zeit – Geschichte zu Gast in Dahlem. Eberhard Sandschneider, Professor am Otto-Suhr-Institut, moderierte das Gespräch der beiden Zeitzeugen. Bahr berichtete davon, wie alleingelassen sich die Berliner gefühlt haben, als Ulbricht die Mauer errichten ließ. „Wir haben 1961 festgestellt: Keiner will den Status quo ändern.“ Niemand werde helfen, die Mauer „auch nur löchrig oder durchlässig zu machen.“ Für Bahr begann damals das Umdenken: Man muss mit dem Osten reden, um die Grenze aufzuweichen. „Dazu musste man, da man die Passierscheine weder in Bonn noch in Amerika, noch in Moskau bekam, mit denen verhandeln, die autorisiert waren, sie auszugeben.“ Bahr setzte auf „Wandel durch Annäherung“, jene Lösung, die später berühmt wurde.

Bei der Podiumsdiskussion ergänzten die beiden Männer, Bahr und Schütz, gegenseitig ihre Erinnerungen. Immer habe die Sorge geherrscht, dass man Berlin hergeben würde, wenn es die Alliierten für notwendig erachten könnten. Erst durch den Besuch von John F. Kennedy sei diese Sorge etwas geschrumpft – und durch seinen berühmten Satz vor dem Rathaus Schöneberg: „Ich bin ein Berliner!“

In Sorge und Furcht lebten auch die Fluchthelfer aus dem Umfeld der Freien Universität. Die Stasi ließ sie ausspionieren, verfemte sie als „Girr-



Der Autor Johnson plante eine „epische Dokumentation“ über Mauer und Flucht
Foto: Michael Bengel

mann-Bande“ und stellte sie als Menschenhändler dar. Dem Schriftsteller Johnson antwortete Girmann auf die Frage, ob er denn der Chef der Unternehmung gewesen sei, geradezu empört: „Das gab's ja gar nicht. Das ist ja eine These des Ostens. Es war immer so, dass wir uns gegenseitig abgestimmt haben.“ Johnson hakte nach: „Vielleicht findet der Osten ihren Namen ja besonders prägnant?“ Girmann gab trocken zurück: „Ja, wahrscheinlich.“

Welche Risiken die Fluchthelfer eingingen, zeigen auch die Erinnerungen von Burkhard Veigel. Nach seinem Studium blieb der Mediziner noch bis 1969 in Berlin. Dann zog er seiner Frau zuliebe nach Hannover – sie fürchtete, ihr Mann könne von der Stasi entführt werden. „Davor war ich bei zwei Entführungsversuchen ohne Schaden davongekommen“, erinnert sich Veigel. Dass er Angst hatte damals, räumt auch Girmann ein: „Aber die Arbeit musste gemacht werden.“

Das Gefühl der Furcht kannten natürlich auch jene, die im Osten lebten und fort wollten, die sich nach Freiheit sehnten. Zwar lag der Fall der Mauer bereits 20 Jahre zurück, als Paul Nolte, Professor für Neuere Geschichte, den früheren Beauftragten für die Stasi-Unterlagen, Joachim Gauck, nach dessen persönlichen Erinnerungen fragte. Aber für die Zuhörer war das Gefühl von damals greifbar, bei der Podiumsdiskussion an der Freien Universität im vergangenen Jahr. „Was man sich bei all dem Jubel von heute nicht vorstellen kann, ist die Angst, die wir in der DDR verspürten“, sagte Gauck. „Diese enorme Angst war unser ständiger Begleiter.“ Sein Glauben half ihm, gab ihm Halt und Kraft. Es

„Angst als ständiger Begleiter“

Beim Mauerfall weinte Gauck

Fluchthelfer und Alumnus
Veigel: Geflüchtet aus Berlin

Foto: fluchthelfer.de

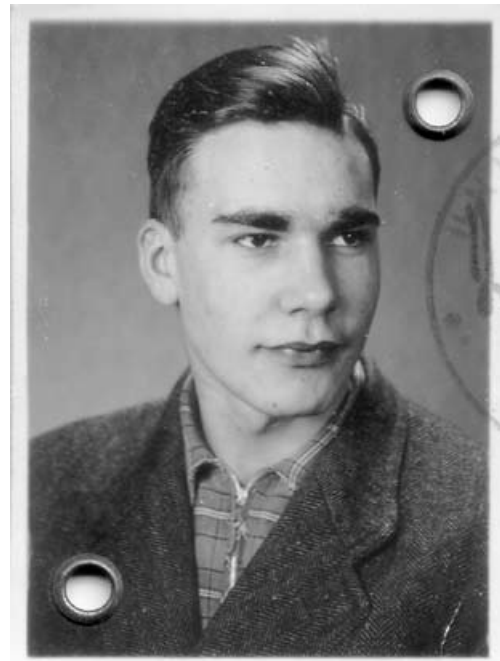
bedeutete etwas anderes, sich als Ostdeutscher der unterdrückenden Macht friedlich zu widersetzen. Was, wenn sie kämen, um einen zu verhaften? Nie hat Gauck vergessen, wie zwei Männer eines Tages seinen Vater abholten. Er wurde zur Zwangsarbeit nach Sibirien gebracht – wegen angeblicher Spionage.

Die Furcht verlor Gauck erst, als am Grenzübergang an der Bornholmer Straße die Menschenmassen jubelten und sich in Richtung Westen schoben. Da demonstrierte Gauck zwar noch irgendwo in seiner Heimatstadt Rostock in der Kälte. Doch von zwei Volkspolizisten erfuhr er, dass die Mauer gefallen sei. Er weinte.

Es gibt viele dieser persönlichen Geschichten. Auch Detlef Girmann weiß noch, wie er in Wiesbaden saß, als die Trabis in Berlin über die Grenzübergänge fuhren. Girmann war nach Hessen gezogen, wo er bei einer Berufsgenossenschaft arbeitete, und sah im November 1998 die Nachrichten: „Ich habe geheult wie ein Schlosshund.“ Heute lebt der 82-jährige ehemalige Fluchthelfer in Erfurt.

Was seit der Wende schief lief – und was nicht

Was seit der Freude über Mauerfall und Einheit geschehen ist, welche enormen Leistungen vollbracht wurden – und wo es hakt beim Zusammenwachsen von Ost und West, darüber weiß kaum jemand so gut bescheid wie Klaus Schroeder. Der Professor für Politikwissenschaft leitet den Forschungsverbund SED-Staat an der Freien Universität, der bereits 1992 die Arbeit aufnahm. Gerade ist Schroeders neues Buch erschienen: „Neues Deutschland. Warum nicht zu-



sammenwächst, was zusammengehört.“ Es ist eine ziemlich schonungslose Bestandsaufnahme. Es geht um das Hochgefühl der ersten Jahre, die Wohlstandsexplosion und die Enttäuschungen, die folgten. Nach dem Fall der Mauer seien die meisten Ostdeutschen zwar kurzzeitig glücklicher gewesen als ihre westdeutschen Brüder und Schwestern – „als Folge jahrzehntelanger sozialistischer Misswirtschaft aber materiell auch ärmer“, so Schroeder. Die ostdeutschen Haushalte verdienten demnach nicht einmal halb so viel wie die westdeutschen. Was sie an Vermögen angehäuften hatten, war gerade mal ein Fünftel von dem im Westen. Kleinere Wohnungen, weniger Luxus, schlechtere Arbeitsbedingungen, so sah es aus in der Ex-DDR kurz nach der Wende.

Doch schon Mitte der neunziger Jahre verdienten die Ostdeutschen laut Schroeder fast so viel die Westdeutschen, etwa 80 bis 90 Prozent, jedenfalls wenn man die Kaufkraft berücksichtigt. Eine Folge auch der enormen Transferzahlungen von etwa zwei Billionen Euro aus dem Westen – und der ungeheuren Aufbauleistung der Ostdeutschen. „Binnen weniger Jahre vollzog sich die Angleichung des Wohlstands.“ Was Schroeder zufolge viele Ostdeutsche nicht wissen: „Die Wohlstandsunterschiede innerhalb des Westens sind deutlich höher als die zwischen Ost und West, denn der Wohlstand in Westdeutschland war schon immer regional ungleich verteilt.“ Trotz der Wohlstandsexplosion empfanden viele Ostdeutsche die letzten zwei Jahrzehnte nicht als Gewinn. „Nicht das bereits Erreichte, son-

Gauck an der Freien Universität: Nie hat er vergessen, wie sein Vater abgeholt wurde

Foto: Bernd Wannenmacher



Mehr erfahren_

Bücher zu Fluchhilfe, Wende und Einheit

Uwe Johnson: „Ich wollte keine Frage ausgelassen haben. Gespräche mit Fluchthelfern“ (Hrsg: Burkhard Veigel), 247 Seiten, Euro: 22, 80, Suhrkamp



Klaus Schroeder: „Das neue Deutschland. Warum nicht zusammenwächst, was zusammengehört“, 220 Seiten, 19,95 Euro, wjs Verlag



dern die noch verbliebene Differenz zum Westen ist zu ihrem Bewertungsmaßstab geworden.“ Es ist vor allem die Kluft im Selbstbild, die zwischen Ost und West klafft – die viel zitierte Mauer in den Köpfen. Wer in der DDR lebte, hält sich beispielsweise oft für sozial eingestellt, gefühlsstark, fleißig, friedfertig und engagiert. Auch Ehrlichkeit schreiben sich viele Ostdeutsche auf die Fahnen – eine Eigenschaft, die sie den Westdeutschen nur selten zubilligen. Die Bewohner der alten Länder wiederum halten sich für selbstbewusst und entscheidungsfreudig, würden so aber nur selten Ostdeutsche beschreiben. „Die wechselseitigen Vorurteile können sich nur dann reduzieren, wenn sich die Menschen näher kennenlernen“, so Schroeder. Doch noch immer begegnen sich die Deutschen recht selten. „Vor

allem Westdeutsche zeigen sich gegenüber ihren ostdeutschen Landsleuten ignorant. Viele von ihnen betrachten sich persönlich als Sieger der Geschichte und die Ostdeutschen als Verlierer.“ Schroeder und seine Kollegen fanden mit einer großangelegten Befragung auch heraus, dass die Schüler von heute schon kaum mehr etwas wissen über das DDR-Regime – in Brandenburg noch weniger als in Bayern. Zwar hatten auch bayerische Gymnasiasten große Wissenslücken, doch waren sie besser in der Lage, zwischen Demokratie und Unfreiheit zu unterscheiden und die DDR als Diktatur einzustufen. Die Studie zeigte: Je mehr Schüler über die DDR wissen, desto größer ist ihre Ablehnung gegenüber der Diktatur. Fast zwei Drittel der befragten Ostberliner und Brandenburger Jugendlichen wussten nicht, dass es unter dem SED-Regime keine demokratischen Wahlen gab. Mehr als die Hälfte bezeichnete die Stasi als „normalen Geheimdienst“. Hinzu kam das oft geäußerte Lob der „sozialen Seite“ des Staates. Viele glaubten, die Umwelt sei im Osten sauberer gewesen. Klaus Schroeder betreute auch die Schüler-Studie. Er warnt: In der jüngsten Nachwende-Generation lebe die DDR als sozial verklärte und politisch verharmloste Gesellschaft fort.

Immer wieder treten Schroeder und seine Kollegen mit solchen Studien heftige Debatten los, die sich dann auf Zeitungsseiten, in Fernsehrunden und Internetforen fortsetzen. Nach der Schulstudie hat Schroeder die Reaktionen gesammelt, ausgewertet und zusammen mit der Politologin

Wissenschaftler vom „Forschungsverbund SED-Staat“ *Staad, Schroeder, Müller: Wie kam es zur Diktatur im Osten? Wie unterdrückte sie ihre Bürger?* Fotos: Bernd Wannemacher

Wie wenig Schüler über die DDR wissen

33



„Dieses Monster BRD habe ich nicht gewollt“

Monika Deutz-Schroeder daraus ein Buch gemacht. Auch Zuschriften, die er bekommen hat, sind dabei: „Was mich an der ganzen Diskussion stört, ist, dass mir immer von Westdeutschland vorgeschrieben wird, wie ich über mein Leben in der DDR zu denken habe. Darf ich nicht sagen, dass ich mich dort wohl gefühlt habe?“ So lautete eine. Eine andere: „Ich habe keine Probleme, dass die DDR verbesserungswürdig war, darum bin ich ja als Erster mit auf die Straße gegangen. Nur dieses Monster BRD habe ich nicht gewollt!“

Widerspruch kennen die Wissenschaftler

Heftigen Reaktionen, Widerspruch, das sind Schroeder und seine Kollegen gewohnt. Die Wissenschaftler am Forschungsverbund SED-Staat wissen, dass sie sich nicht nur Freunde machen mit ihrer Arbeit. Schon zur Gründung des Verbunds gehörte eine deutliche Abgrenzung – von dem, was die beteiligten Wissenschaftler die gescheiterte „systemimmanente DDR-Forschung“ von vor 1989 nennen. Bis dahin sei der SED-Staat als europäischer Industriestaat eigener Art gesehen worden und sein politisches System als legitime alternative Ordnung, so sei es auch in der politischen Bildung Westdeutschlands dargestellt worden. Der Forschungsverbund wollte einen neuen Ansatz wagen, neue Wege beschrei-



Alumna Gürich: „Wer Roulade auf dem Teller hatte, kam aus dem Westen“ Foto: Bernd Wannemacher

ten, um das Wesen des SED-Regimes zu ergründen. Sehr vereinfacht ausgedrückt war die Leitfrage: Wie war eine zweite Diktatur auf deutschem Boden im 20. Jahrhundert möglich? Wie konnte sie sich 40 Jahre halten? Es gab Widerstände aus der etablierten Geschichts- und Politikwissenschaft, doch dem Forschungsverbund gelang es, sich zu einer beachteten und wissenschaftlich respektierten Einrichtung zu entwickeln. Die Themen sind vielfältig: So beschäftigt sich etwa die wissenschaftliche Mitarbeiterin Miriam Müller mit der „Nahostpolitik von Bun-

Gemeinsames Erbe, gemeinsame Zukunft

Wie durch die Teilung Deutschlands zwei Universitäten entstanden, die sich auf dieselbe Tradition berufen – und wie beide heute erfolgreich zusammenarbeiten

Dicht an dicht standen die Gäste, als die Professoren einzogen in das Audimax der Freien Universität, festlich gewandet in Talare. Selbst auf der Empore war kein Platz mehr frei, an jenem 4. Dezember 1960 beim Festakt zum 150. Jahrestag der Gründung der alten Berliner Universität unter den Linden. Deren Tradition und deren Ideale wollten die Gründer der Freien Universität fortführen. Doch an der wiedereröffneten Universität im Ostteil der Stadt fühlten sie sich unterdrückt, sahen die Freiheit der Wissenschaft eingeschränkt. So bauten sie die Freie Universität im Westen auf. Heute berufen sich beide Berliner Universitäten auf dasselbe Erbe. Die Humboldt Universität feierte im Rahmen des Wissenschaftsjahres ihr 200. Jubiläum. Dazu kommen weitere runde Geburtstage in der Berliner Wissenschaftslandschaft: die Staatsbibliothek feierte 350-jähriges Bestehen, die Charité wurde 300 Jahre alt, das Naturkunde-Museum 200, der Botanische Garten und das Botanische Museum blicken auf eine 100-jährige Geschichte zurück. „Berlin – Hauptstadt der Wissenschaft“, so das Motto des zu Ende gehenden Jahres.

Auch die Freie Universität hat allen Grund zu feiern und den Jubilaren aufs Herzlichste zu gratulieren, allen voran der Humboldt Universität. Mit ihr arbeitet sie in zahlreichen Sonderforschungsbereichen erfolgreich zusammen, an Graduate Schools und bei anderen Projekten. Auch die Charité Universitätsmedizin ist ein Beispiel für die gelungene Kooperation beider Hochschulen. So ist aus der historischen Konkurrenz nach der Wende eine fruchtbare Zusammenarbeit geworden, die den Wissenschaftsstandort stärkt. Auf die nächsten 200 Jahre!



Jugend forsch

Was sich heutige Studenten von den Ehemaligen wünschen: Ein Zwischenruf der Macher der studentischen Zeitschrift „Anwesenheitsnotiz“



Nein, wir wollen nicht immer nur die Anekdoten über Geschäftsabschlüsse hören, über Wahlerfolge und Buchverträge. Die Alumni als Ikonen gelungener Karrieren, das ist das Bild, das wir Studenten oft von den Ehemaligen vermittelt bekommen – und das ist uns einfach nicht genug. Wir treffen Sie meist nur bei zweierlei Anlässen: entweder bei Abschiedsfeiern, wenn einer von Ihnen eine Rede hält, oder bei Stehtisch-Empfängen, wo wir dann kurz mit Ihnen anstoßen dürfen. Meist reden Sie dann über eines: sich selbst und Ihren Erfolg.

Dabei bedeutet es viel mehr, Alumnus einer Universität zu sein, es bringt Verantwortung mit sich: In Ihren Händen liegt die Kraft zur Veränderung, um es einmal etwas pathetisch zu sagen. Sie als Akademiker entscheiden mit darüber, in welche Richtung sich unsere Gesellschaft bewegt. Sie haben die Chance, das an der Universität erworbene Wissen mit Ihren eigenen Stärken zu verbinden – und Dinge zum Besseren zu verändern. Wir möchten Sie, die Ehemaligen, nicht nur als Karriere-Netzwerk sehen, sondern als Beispiele für Engagement und Nachhaltigkeit. Wir würden gern mehr über den Journalisten erfahren, der sich im täglichen Krampf zwischen Information und Entertainment befindet. Oder über die Allgemeinmedizinerin, die ihre Praxis irgendwo im brandenburgischen Hinterland eröffnet hat, obwohl sie da weit weniger verdient, als sie während des Studiums noch glaubte. Solche Anekdoten würden wir uns gerne anhören, am Stehtisch, bei Abschlussveranstaltungen, im persönlichen Gespräch. ■



Die Redakteurinnen und Redakteure der „Anwesenheitsnotiz“ studieren an der Freien Universität Berlin Literaturwissenschaft, Theaterwissenschaft und Philosophie. Die „Anwesenheitsnotiz“ ist eine studentische Zeitschrift für Kultur- und Geisteswissenschaft. Halbjährlich erscheinen hier wissenschaftliche Beiträge von Studierenden aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Mit Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft erschien am 7. November die zweite Ausgabe der Zeitschrift. www.anwesenheitsnotiz.de Foto: Harald Kahn, kahn-photodesign.de

desrepublik und DDR“. In ihrer Promotion untersucht sie, wie die DDR-Außenpolitik auf die Nahostpolitik des wiedervereinigten Deutschlands wirkt. Aber es gibt auch Forschungsprojekte zur „Kleist-Rezeption in beiden deutschen Staaten“ und zur „Einflussnahme des Ministeriums für Staatssicherheit auf die West-Berliner Polizei“. Schroeders Kollegen wie der Projektleiter am Forschungsverbund, Jochen Staadt, sind gefragte Experten und Autoren.

Gerade hat Staadt in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ darüber geschrieben, wie vorbildlich die Charité, eine der größten Universitätskliniken Europas, mit ihrer DDR-Geschichte umgeht: „So präsentierten Medizinhistoriker im Berliner Abgeordnetenhaus eine beeindruckende Ausstellung über das große Universitätsklinikum und seine DDR-Vergangenheit. Dokumente, Exponate und Zeitzeugen-Erinnerung bringen ans Licht, was sich hinter den Kulissen des Vorzeigekrankenhauses der DDR-Hauptstadt abgespielt hat.“

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Teilung und Einheit ist vielfältig, so wie es vor fast 50 Jahren der Widerstand war, der sich um Detlef Girmann an der Freien Universität gegen den Mauerbau formierte – unterschiedlichste politische Lager, verschiedene Perspektiven, Motive, Ansätze. Auch die Erinnerungen und Anekdoten der Ehemaligen und Freunde der Freien Universität sind mannigfaltig, ganz gleich, ob sie sich engagierten bei der Fluchthilfe oder dem Aufbau der Universität oder ob sie sich raushielten. Und manch einem fallen nicht nur die Entbehrungen von damals ein. Das zeigte sich erneut bei der Feier zur Goldenen Promotion im November dieses Jahres. Gut 50 Ehemalige kamen nach Dahlem, sie alle waren vor einem halben Jahrhundert hier promoviert worden, kurz vor dem Mauerbau. Mit dabei war Haide-Marie Gürich, sie hatte in den 50er Jahren an der Philologischen Fakultät studiert, ihr Promotionssthema damals: „Die Holtorf-Truppe – Wesen und Wirken einer Wanderbühne“.

Sie sprach in ihrem bewegenden Festvortrag „Damals war’s“ über die gemeinsame Studien- und Doktorandenzeit. Wie viele ihrer Kommilitonen wohnte die Jubilarin zur Untermiete, das Geld war knapp. In der Mensa reichte es nur für das billigste Essen. Die Studenten aus dem Westen durften aber auch die Bibliothek *Unter den Linden* nutzen. Dort konnten sie sich dann das teuerste Gericht leisten: „Wer Roulade auf dem Teller hatte, kam aus dem Westen.“

Dass die Teilung Berlins und Deutschlands erst Jahrzehnte zu Ende sein sollte, war damals noch nicht abzusehen. ■



Die Radikale

Sie machte Karriere als Schauspielerin, Autorin, Regisseurin. Doch als ihre Eltern erkrankten, warf Ilse Biberti, Alumna der Freien Universität, alles über den Haufen und übernahm die Pflege

VON DANIEL KASTNER

Sie rührt in ihrem Café au Lait, begrüßt einen befreundeten Drehbuchautor und blickt sich fast ungläubig um. Dass Ilse Biberti an einem Mittwochvormittag im „Café Einstein“ Unter den Linden sitzen kann – vor 14 Tagen wäre das noch unmöglich gewesen, nun könnte es wieder Alltag werden.

Jetzt ist sie zurück aus dem „Kloster“, so nennt sie selbst die letzten fünfzehn Jahre, in denen sie ihre Eltern zu Hause pflegte. Die Mutter, ein Schwerstpflegefall, konnte nach einem Schlaganfall nicht mehr sprechen, der Vater hatte Alzheimer. Über 30 Jahre lang war Ilse Biberti, Alumna der Freien Universität, durch die Welt gereist, mit 15 hatte sie ihre erste Fernsehrolle, mit 19 schrieb sie ihr erstes Drehbuch, mit 22 drehte sie den ersten Fernsehfilm, war der Star in der „Sesamstraße“. Und mit 46

kehrte sie zurück nach Berlin-Steglitz, in ihr Elternhaus mit dem acht Quadratmeter großen Kinderzimmer.

Ein radikaler Schnitt, und doch konsequent für eine, die von sich sagt, sie sei stets ein „Karriere-Hopser“ gewesen. „Ich habe ja immer professionell auf fünf Hochzeiten getanzt: Schauspielerin, Autorin, Regisseurin, Produzentin, persönlich Weiterbildung. Ich will immer das Ganze begreifen.“

Schon mit fünf Jahren nahmen ihre Eltern sie mit ins Reichskabarett, aus dem später das Grips-Theater hervorging. Ilses Vater war Steuerbevollmächtigter, die Mutter Sonderschullehrerin, beide hatten einen Sinn fürs Schönegeistige und so verboten sie ihrer Tochter den Schauspielunterricht nicht, den sie mit 13 Jahren nehmen wollte.

Von da an ging Ilse viermal die Woche zum Unterricht, bis sie 20 war. Anfangs diente sie als Gegenspieler für erwachsene Schauspielschüler. Mit 15 spielte sie ihre erste Hauptrolle in der Krimiserie „Direktion City“, als kettenrauchende Trebegängerin – „das komplette Gegenteil zu meiner behüteten Kindheit“. Sie mag die Rolle heute noch. „Nur geraucht hab ich wie eine Operndiva.“

Zur selben Zeit organisierte sie als Schulsprecherin den ersten Berliner Schulstreik. „Ich trug einen hellgrauen Faltenrock und einen taubenblauen Rollkragenpullover. Revolution in graublau.“ Heute belustigt sie das. So gekleidet erreichte sie, dass die Behörden eine kommunistische Lehrerin wieder einstellten.

Zu Hause eskalierte derweil der Generationenkonflikt. Das Dritte Reich schob sich mit Wucht auf die Lehrpläne, und Ilse „spielte zu Hause am Mittagstisch den Nürnberger Prozess nach“, wie sie sagt. Sie löcherte die Eltern mit inquisitorischem Eifer: „Vater, warst du ein Mörder? Mutter, was hast du gewusst?“ Der Vater schwieg. Aber als sie sich für Männer interessierte, flippte er zum ersten Mal aus und verprügelte sie. Ilse verließ das Elternhaus. Zehn Jahre lang sprach sie kein Wort mehr mit ihm.

Umso mehr sprach und stritt sie mit Robert Biberti, ihrem Zusatz-Vater. Kennengelernt hatte sie ihn eines Nachmittags in der Freien Volksbühne in Wilmersdorf, wo sie eine Generalprobe besuchte und sich dem Intendanten, Kurt Hübner, als Regieassistentin anbieten wollte. Der aber verhöhnte die 15-Jährige, „und dann rettete mich ein älterer Herr und bat mich an die Bar.“ Von da an traf sie „Bobchen“, wie sich Robert Biberti nannte, fast täglich nach der Schule im Café Bristol am Kurfürstendamm. Ilse Pfeifer wollte mit ihm diskutieren, übers Dritte Reich natürlich, für die Schülerzeitung. Bobchen wollte das ganz und gar nicht, und so diskutierten sie Monate um Gott und die Welt, die Theaterwelt. „Aber dann hatte ich plötzlich den väterlichen Freund, mit dem ich radikalst diskutieren konnte, Streitkultur lernte“, erzählt sie. „Und wenn mal einer von uns brüllte, hatten wir die Abmachung, dass wir am nächsten Tag noch einen Kaffee zusammen trinken.“ Zu Hause ging das nicht, „schreien galt als proletarisch.“

Dass Bobchen in den Zwanzigern Bassist und Mitbegründer der „Comedian Harmonists“ war – also ein richtiger Weltstar –, erfuhr sie erst, als ihre Großmutter sie beide einlud. Bei seinem Anblick brach sie in Tränen aus. „Als Oma dann noch die alten Platten auspackte, dachte ich: Was für eine Quietschmusik!“ Ihre Mutter, Vater und Biberti freunden sich an. Später nahm Ilse Bi-

bertis Namen als Künstlernamen an. Das war der Wunsch von Bobchen, der nie eine Tochter hatte.

Ihr Vater hatte sie nach dem Streit von der Schule abgemeldet, sie ging trotzdem hin und machte Abitur. Ilse spielte in 120 Fernsehproduktionen, schrieb sich an der Freien Universität ein, für Theaterwissenschaften, Publizistik und Politikologie – und weiß heute nicht einmal mehr genau, welches eigentlich ihr Hauptfach war. „Ich hatte damals manchmal drei Filme gleichzeitig gedreht und bin zwischendurch in die Uni eingeritten.“ Dazwischen wurde sie Mitglied des Grips-Theater-Ensembles. Sie hatte eine eigene Sendung beim RIAS und schrieb Kritiken für die „Süddeutsche Zeitung“. Einen Text über Ottfried Fischer bewahrte dieser jahrelang in seiner Brieftasche auf. Es war seine erste gute Kritik.

Kommilitonen von damals beschrieben Ilse Biberti so: „Zack! – warst du da. Wumm! – warst du wieder weg.“ Am Set hatte sie die Kladden aus der Uni dabei, lernte Semantik auch anhand von Drehbüchern. „So war ich in der Welt unterwegs, für die ich eigentlich studiert habe“, sagt sie. Eine Filmhochschule gab es damals noch nicht.

Ilse wurde Regieassistentin beim amerikanischen Vater des neuen Deutschen Films, George Moorse („Lenz“), lernte Kamera und Schnitt – „meine praktische Ausbildung“. Mit ihm schrieb sie viele Drehbücher und inszenierte am Hamburger Thalia Theater – und sie drehte 220 Folgen als „Ilse“ der „Sesamstraße“. Von da an war Ilse Biberti ein Star, die Kinder, Eltern, Großeltern liebten sie.

Ihr Studium „verläpperte“

Mit 24 brach sie ihr Studium ab. „Das ist leider verläppert“, sagt sie. Auftrag reihte sich an Auftrag, sie spielte im „Tatort“ mit, schrieb Drehbücher für Krimis und Komödien, führte Regie bei „Praxis Bülowbogen“ und bei Dokumentarfilmen und produzierte Filme für die Industrie. Und sie schaffte es sogar, sich mit ihrem Vater zu versöhnen. „Ich hätte mich nicht erwachsen gefühlt, wenn ich nicht in der Lage gewesen wäre, den Disput zu befrieden.“

Ohne die Versöhnung hätte Ilse Biberti den radikalsten Schnitt in ihrem Leben wohl nicht gemacht. Es war Anfang 2005, sie war zufällig in Berlin und verhandelte mit einem Produzenten über einen Krimi. „Wir schwelgten gerade in wildesten Phantasien, wie man einen Menschen umbringt“ – da klingelte das Telefon, ihr Vater war dran.

Im Krankenhaus erfuhr sie dann: Ihre Mutter hatte einen Schlaganfall und würde nicht mehr

Studium nach
120 Fernseh-
produktionen



Talkshowgast und Autorin
Biberti: „Es gibt
Wendepunkte im Leben“
Foto: Christian Weiss

sprechen können. Als sie aus der Reha zurückkam, erkannten sie, dass der Vater an Alzheimer erkrankt war. Und als würde das nicht reichen, lag Ilse Biberti mit gebrochenem Fuß auf dem Sofa ihrer Eltern und fasste einen Entschluss.

„Es gibt Wendepunkte im Leben, an denen man sich entscheiden muss“, sagt sie. Nun entschied sie sich, mit ihren Eltern zu leben, sie zu pflegen, in der Wohnung, in der sie einst aufwuchs und die sie nun für die Bedürfnisse der Eltern umbauen ließ. Sie entschied sich damit letztlich für den „Karrieretod“. Den Auftrag für den Krimi bekam sie nicht, man wollte sie „nicht belasten“, ein Jahreseinkommen war futsch. Ihre Schauspielkarriere hatte sie ohnehin schon ruhen lassen („Ich komme wieder als komische Alte – und das ist jetzt“). Und wenn man fünf Jahre nicht mehr als Regisseurin gearbeitet habe, „dann hat es dich nie gegeben.“

Also musste sie sich neu erschaffen, als Buchautorin, streitbarer Talkshowgast, als Lobbyistin für Alte und Pflegebedürftige und als politischer Familienmensch. „Wir hatten keine Privatsphäre, mein Vater kam fünfmal in der Nacht in mein Zimmer und fragte, ob ich noch lebe“, erzählt sie. „Tags war es dadaistisch: einer kann sich nichts merken und nur sehr schwer hören, die andere spricht in einer Märchensprache. Wir haben zusammen gelacht und auch mal gestritten, wir waren eine richtige Rock’n’Roll-Familie.“ Mehrere Bücher hat sie in der Zeit geschrie-

ben. „Hilfe, meine Eltern sind alt“ hieß das erste, ein Sachbuch, erzählt mit Humor und „tiefer Leichtigkeit“. Die Geschichte gibt es inzwischen als Kino-Drehbuch. Und als Theaterstück wartet es auf die Uraufführung. Die Fortsetzung „Das Alter kommt auf meine Weise“ schrieb sie mit Bremens Ex-Bürgermeister Henning Scherf, den sie in einer Talkshow kennenlernte.

Vor kurzem ist nun ihre Mutter in ihren Armen zu Hause gestorben – eine Zäsur. Der Vater war da schon über zwei Jahre tot. Ilse Biberti hält es mit Heine und sagt: „Es ist vollbracht.“ Sie sei jetzt „in einer merkwürdigen Zwischenphase“, sie ist dankbar für Reisetipps, liebäugelt wieder mit einem Studium, wünscht sich neue Regieaufträge und ist aktiv im Vorstand des Verbands Deutscher Drehbuchautoren.

Und außerdem ist ihr drittes Buch druckreif, das im März 2011 im Eigenverlag erscheinen soll. „Hilfe – auf meine Weise“ will die Leser dazu bringen, vorzudenken und aufzuschreiben, wer, wie, was ihnen im Notfall helfen kann, auch alle notwendigen Verfügungen durchzudenken und dann auszufüllen – kurz: das Leben rechtzeitig zu sortieren, „bevor einem der berühmte Stein auf den Kopf fällt und man sich nicht mehr verständlich machen kann.“

Pläne gibt es also genug – aber später. Erst einmal wird durchgeatmet: „Ich nehme mir jetzt ein bisschen Zeit, nicht zu planen, innezuhalten und mich vom Leben überraschen zu lassen.“

Biberti in der „Sesamstraße“:
In 220 Folgen spielte
sie als Ilse mit
Foto: dpa/picture alliance



Alumna 3.000

Das Netzwerk wächst und wächst, die Ernst-Reuter-Gesellschaft feiert ihr 3000. Mitglied: Christiane Rickert-Heybach studierte Erziehungswissenschaften – und kennt sich aus in Afrika

In Hamburg geboren, in Kenia mit Jugendlichen gearbeitet, in Heidelberg eine Ausbildung zur Krankenschwester absolviert – Christiane Rickert-Heybach hatte schon einiges von der Welt gesehen, als sie sich fragte: Was kommt jetzt? Sie wollte noch einmal etwas anderes machen, sich auch in Deutschland im „Arbeitsalltag mit Afrika beschäftigen“, wie sie sagt, mit den Problemen dort, der Ungerechtigkeit.

„So suchte ich nach Studienmöglichkeiten, die diesen Ideen nahe kamen“, erinnert sie sich. An der Freien Universität konnte man damals, 1998, „Dritte Welt Pädagogik“ als Schwerpunkt am Fachbereich Erziehungswissenschaften belegen, heute heißt es „Interkulturelle Pädagogik und Entwicklungszusammenarbeit“. Rickert-Heybach entschied sich dafür und kombinierte es mit Afrikawissenschaften an der Humboldt Universität.

Heute ist ihre Magisterarbeit über „Grundbildung in der Entwicklungszusammenarbeit am Beispiel Malawi“ längst geschrieben, die letzte mündliche Prüfung hat sie im vergangenen April bestanden – und doch bleibt Christiane Rickert-Heybach, 39, der Freien Universität weiter verbunden: Als 3000. Mitglied der Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG). Kommilitonen hatten ihr vom Verein der Freunde, Förderer und Ehemaligen erzählt. Und zunächst ging es ihr vor allem um Pragmatisches, sie wollte ihre E-Mail-Adresse behalten, weiter zum Hochschulsport gehen. Doch mittlerweile gefalle es ihr, durch die ERG das Geschehen auf dem Campus weiterverfolgen zu können.

Wenn sie an ihre Studienzeit in Dahlem denkt, fallen ihr die vielfältigen Veranstaltungen ein. Sie schwärmt davon, dass sie ohne Hindernisse an Seminaren von Politologen und Ethnologen teilnehmen durfte, dass sie auch die anderen Berliner Universitäten besuchen konnte. All diese Kurse schrieb sie in ihr Studienbuch, und sie wurden als besucht anerkannt. Aber Rickert-Heybach denkt auch an volle Hörsäle und

stickige Räume, in denen sich ein Dozent um Dutzende Studenten kümmern müsste. „Dennoch gibt es neben großen und überfüllten Veranstaltungen manchmal auch kleine Seminare – und Dozenten und Dozentinnen, die einen persönlich wahrnehmen“, sagt sie. Einer ist ihr besonders in Erinnerung geblieben: Halit Öztürk, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Erwachsenenbildung bei den Erziehungswissenschaftlern. „Schon im Seminar vermittelte er das Gefühl, immer ansprechbar zu sein.“ Kurzfristig habe er Gesprächstermine vergeben, auf E-Mails geantwortet, die Studenten motiviert.

Während ihres Studiums wurde Christiane Rickert-Heybach Mutter und nahm erstmal ein paar Urlaubssemester. „Dann habe ich während des Hauptstudiums nur noch sehr genau ausgewählt, wenige Veranstaltungen besucht“, sagt sie, Blockseminare am Wochenende zum Beispiel. Als sie für die Prüfungen lernte, ließ sie den Sohn und die Tochter betreuen und hockte sich in die Philologische Bibliothek, dort konnte sie konzentrierter und disziplinierter arbeiten, oft saß sie dort bis abends um zehn. „Und obwohl oft genug Unvorhergesehenes passierte, konnte ich mein Studium abschließen.“ Darüber freut sich auch die ERG und gratuliert ihrem 3000. Mitglied: Glückwunsch und herzlich Willkommen!

ERG-Neumitglied

Rickert-Heybach

Foto: Bernd Wannemacher



Herausragende und zukunftsweisende Promotionsarbeiten an der Freien Universität: Die Ernst-Reuter-Preisträger 2010 und ihre Förderer

Spitzenforscher

Der Grenzgänger



Sven Rücker, 35, hat Philosophie, Neuere Deutsche Literatur, Alte Geschichte und Kunstgeschichte studiert, von 1996 bis 2002 in Freiburg und Berlin.

Wer ist Ihr Doktorvater?

Prof. Dr. Gunter Gebauer, Freie Universität Berlin

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

„Das Gesetz der Überschreitung. Eine philosophische Geschichte der Grenzen“

Wie würden Sie das Thema einem Zehnjährigen erklären?

Meine Arbeit beschäftigt sich mit Grenzen. Ich unterscheide Grenzen nicht nur nach ihrer Form, etwa analytisch oder territorial, sondern vor allem nach ihrer Funktion: Grenzen dienen entweder dazu, einen Abschluss zu ermöglichen oder dazu, einen Übergang zu markieren. Ausgehend von dieser Unterscheidung untersuche ich die historische Entwicklung von Grenz-Setzungen und ihr Verhältnis zur Überschreitung.

Der Solarzellen-Experte



Jan Behrends, 31, studierte von 2000 bis 2006 Physik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, von 2006 bis 2009 promovierte er an der Freien Universität und dem Helmholtz-Zentrum Berlin.

Wer sind Ihre Doktorväter?

Prof. Dr. Robert Bittl, Freie Universität Berlin, Dr. Klaus Lips, Helmholtz-Zentrum Berlin

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

“Spin-dependent Transport and Recombination in Solar Cells studied by Pulsed Electrically Detected Magnetic Resonance”

Wie würden Sie das Thema einem Zehnjährigen erklären?

Solarzellen erreichen noch nicht die maximal möglichen Wirkungsgrade, weil viele der in der Zelle erzeugten Ladungsträger verloren gehen, bevor sie diese verlassen können. Hierfür sind unerwünschte Defekte im Inneren der Solarzelle verantwortlich, die als Rekombinationszentren wirken, aufgrund ihrer geringen Anzahl aber nur schwer detektiert werden können. Ich habe während der Promotion eine sehr empfindliche Messmethoden verfeinert und auf verschiedene Arten fertiger Solarzellen angewandt. Ziel: die Verlustmechanismen besser verstehen.

Der Verfassungsrechtler



Stylianos-Ioannis G. Koutnatzis, 33, studierte von 1995 bis 2000 Jura an der Nationalen and Kapodistrias-Universität Athen, machte dann einen Master of Laws an der Universität Harvard und promovierte von 2003 bis 2009 an der Freien Universität.

Wer ist Ihr Doktorvater?

Prof. Dr. Philip Kunig, Freie Universität Berlin

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit?

„Kompromisshafte Verfassungsnormen. Grundlagen und Konsequenzen für die Auslegung und Anwendung der Verfassung“

Wie würden Sie das Thema einem Zehnjährigen erklären?

Staatliche Grundgesetze enthalten Bestimmungen für Kompromisse zwischen Personen oder Zielen. Welche Konsequenzen sich aus der Auslegung und Anwendung der Verfassung ergeben, erörtert die Arbeit zum ersten Mal systematisch und unterscheidet zwischen verschiedenen Kompromisstypen. Beispiele

aus der deutschen Verfassung, wie etwa das Sozialstaatsprinzip, die Grundrechte auf Asyl und Unverletzlichkeit der Wohnung sowie die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche werden eingehend analysiert. Die Arbeit berücksichtigt außerjuristische, historische und rechtsvergleichende Aspekte.

Der Hirnforscher



Arndt Pechstein, 30, hat Biochemie und Biotechnologie studiert, erst von 1999 bis 2004 an der Martin-Luther Universität Halle, dann von 2004 bis 2009 an der Freien Universität Berlin.

Wer ist Ihr Doktorvater:

Prof. Dr. Volker Haucke, Freie Universität Berlin

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit:

„Regulation of synaptic vesicle membrane trafficking events at neuronal synapses“

Wie würden Sie das Thema einem Zehnjährigen erklären?

Unser Bewusstsein und Handeln basiert auf einem Netzwerk von Schaltzentralen im Gehirn, den Neuronen. Zum Kommunizieren tauschen sie Botenstoffe an ihren Kontaktstellen/Synapsen aus. Die Botenstoffe sind in kleine Membranpakete/synaptische Vesikel eingeschlossen, die aktivitätsabhängig in den Synapsen zyklieren. Ich fand heraus: Das Molekül Intersectin ist an der Regulation mindestens zweier Schritte im synaptischen Vesikel-Kreislauf beteiligt – durch Wechselwirkung mit dem Protein Synapsin am Clustern der Vesikel im Zell-Ruhezustand, und durch Wechselwirkung mit den Proteinen AP2 und Synaptojanin am Recycling verbrauchter Vesikel nach Stimulation. Das Verstehen dieser Prozesse dient dazu, die Ursachen neurodegenerativer Erkrankungen wie Alzheimer zu verstehen. ■



Wir freuen uns auf Sie

Ernst Reuter (1889–1953) hatte als Oberbürgermeister von Berlin (ab 1950 Regierender Bürgermeister) entscheidenden Anteil an der Gründung der Freien Universität Berlin, die am 4. Dezember 1948 im Titania-Palast in Steglitz gefeiert wurde. Immer wieder regte er an, einen Förderverein ins Leben zu rufen. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod als Vermächtnis verstanden und am 27. Januar 1954 in die Tat umgesetzt. In der Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) treffen sich seit über 50 Jahren Studierende, Absolventen, Freunde, Förderer und ehemalige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Sie sind herzlich eingeladen, sich über die Arbeit des Fördervereins zu informieren.

Im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft in der ERG erhalten Sie

1. Einladungen zu Veranstaltungen der ERG und der FU
2. Zedat-Account mit E-Mail-Adresse
3. Ermäßigungen für Veranstaltungen (*Collegium musicum* und *Lange Nacht der Wissenschaften*)
4. Ermäßigung für die GasthörerCard
5. Mitarbeitertarif beim Hochschulsport
6. Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
7. Mitarbeitertarif in der Mensa
8. Magazin *wir* für die Ehemaligen
9. auf Wunsch Zusendung des Wissenschaftsmagazins fundiert
10. Ermäßigung für die Jahreskarte des Botanischen Gartens
11. Ermäßigung für das Berliner Kabarett Theater *Die Wühlmäuse*

Stand: Mai 2010

Die ERG widmet sich verstärkt der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzzeit hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 00 101 11

Mitgliedsbeiträge und Spenden

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 01 523 58

Stifterfonds Ernst-Reuter-Stipendienprogramm

Unsere Aktivitäten

- ▶ Verleihung der Ernst-Reuter-Preise
- ▶ Verleihung der Ernst-Reuter-Stipendien
- ▶ Unterstützung der Jubiläumsfeiern Silberne und Goldene Promotion
- ▶ Reuterianer-Forum
- ▶ Druckkostenzuschüsse zu Dissertationen
- ▶ Drittmittelverwaltung zweckgebundener Zuwendungen
- ▶ Gesellschafter der ERG Universitätservice GmbH
- ▶ Gründer der Ernst-Reuter-Stiftung
- ▶ Herstellung von Kontakten zu Absolventen mit dem Ziel der Netzwerkbildung

www.fu-berlin.de/alumni/erg

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 €/Jahr)

Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 €/Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)

Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 €/Jahr)

Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.

Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)

GESCHÄFTSSTELLE:

Ernst-Reuter-Gesellschaft
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Kaiserswerther Str. 16 – 18 · 14195 Berlin
Fax 030 – 838 53078, erg@fu-berlin.de

Telefon Büro des Vorstandes: 030 – 838 57038
Irma Indorf: irma.indorf@fu-berlin.de
Telefon Mitgliederverwaltung und Finanzen: 030 – 838 53077
Sylvia Ndoye: sylvia.ndoye@fu-berlin.de

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ E-Mail _____

Geburtsdatum _____ Akad. Grad/Titel/Funktion _____ Beruf/Position _____

Straße _____ PLZ, Ort _____ Telefon/Fax _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____

Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich möchte die FU-Tagesspiegelbeilage per Postversand ja nein
(www.fu-berlin.de/presse/publikationen/tsp)

Ich möchte das Wissenschaftsmagazin fundiert per Postversand ja nein
(www.fu-berlin.de/presse/publikationen/fundiert)

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ BLZ _____ Geldinstitut mit Ortsangabe _____

Datum _____ Unterschrift _____



Doyen des Urheberrechts

In den 50er Jahren promovierte Vidya Sagar, 85, an der Freien Universität, heute dominiert er die Urheberrechtsbranche Indiens – eine Karriere auf zwei Kontinenten

VON FLORIAN MICHAELIS

Ich bin ein eher schüchterer Mensch“, sagt der Mann mit den buschigen Augenbrauen, dem wachen Blick und dem blauen perfekt sitzenden Anzug. Er gibt sonst kaum Interviews, und fotografieren lässt er sich auch nicht so gerne. Ein bisschen verloren sieht er aus, da auf der Bank, eine Flasche Wasser vor sich auf dem Tisch im Borchardt, dem Restaurant in Berlin-Mitte. Hier treffen sich Schauspieler, Politiker, Journalisten zum Steak Tataré, und man hat meist das Gefühl: Sie alle sind nur hier, um miteinander gesehen zu werde.

Vidya Sagar braucht die ganze Aufregung nicht, dieses Herausstellen der eigenen Bedeutung. Er muss sich nichts beweisen, er ist auch so der „Doyen der Urheberrechts-Branche“, wie ihn die

Presse in seiner Heimat Indien nennt: Senior Partner der wichtigsten Kanzlei für Urheberrechte mit dem Namen „Remfry & Sagar“. Einer Firma, deren Geschichte bis 1827 zurückreicht und auf deren Klientenliste neben 7.000 anderen auch Honda, Mercedes-Benz und Rolex stehen. Seine Firma, 220 Mitarbeiter, fast 100 Anwälte, hat vor gut 120 Jahren für Bayer das Markenzeichen Aspirin in Indien eintragen lassen. Anfang vergangenen Jahres ist sie im Namen der amerikanischen Studios Warner Bros. gegen den indischen Film „Harri Puttar“ vorgegangen, weil er zu sehr an „Harry Potter“ erinnere. Seine Leute vertreten die größten und namhaftesten Firmen, viele der Klienten kommen aus Deutschland, Mittelständler ebenso wie Großkonzerne.

Sagar sitzt im Borchardt, einfach weil es verkehrsgünstig liegt. Es ist sein drittes Meeting binnen sechs Stunden. Die wenigen Tage in Deutschland hat er sich vollgepackt, wie üblich: Termine, ICE-Fahrten, Anrufe, Mails, Besuch bei der Ehefrau in Zehlendorf, und übermorgen muss er schon zurück nach Indien. Er pendelt mehrmals im Jahr 9000 Kilometer hin und wieder zurück und spricht darüber, als wäre der Weg nach Delhi vergleichbar mit einem Ausflug nach Potsdam. In einem bequemen Flugzeug-Sitz könne er eh viel besser schlafen als in einem Bett. Mit ihm Schritt zu halten sei schwierig, schreibt das indische Magazin „Businessworld“, „selbst für uns, die vier bis fünf Jahrzehnte jünger sind als er.“ Sagar lacht, wenn es so etwas hört. Mit seinem Alter kokettiert er ein bisschen. „Ich bin jung“, sagt er, „ich bin erst 85“. Und damit ist das Thema vom Tisch.

„Wie geht es der FU?“, fragt er zur Begrüßung – seiner alten Universität fühlt er sich noch immer verbunden. In London beim Studium hatte er seine spätere Frau kennengelernt, sie kam aus Berlin. Er besuchte die Stadt zum ersten Mal 1951: „Alles lag in Schutt und Asche“, erinnert er sich, aber er habe auch gespürt: „Hier liegt die Zukunft.“ Der Wille zum Wiederaufbau, zum Neuanfang der Berliner beeindruckte ihn, „der Fleiß und die Arbeitsamkeit“. Kurzerhand entschloss er sich, an der noch jungen Universität die Promotion anzustreben, in Rechtswissenschaften, mit einer Arbeit über den einflussreichen österreichischen Rechtsphilosophen Hans Kelsen. Wahrscheinlich war Sagar der erste Inder, der an der Freien Universität promoviert wurde, jedenfalls kann er sich an keinen anderen erinnern. Deutsch spricht er fließend, ebenso wie Englisch, Französisch, Panjabi und Urdu.

Die Justiz hat ihn schon als Kind fasziniert, allerdings aus ganz pragmatischen Gründen: In den Gerichtsgebäuden sei es sehr sauber gewesen. „Da habe ich entschieden, Anwalt zu werden“, sagt er. Viel mehr erzählt er nicht aus jenen Tagen, nur dass er gerade acht Jahre alt war, als sein Vater starb. Ein Internat, in dem er sich sehr wohl fühlte, wurde später zur neuen Heimat. „Ich habe nie zurückgeblickt“, sagt er.

Pragmatismus und Zielstrebigkeit – beides zieht sich durch sein Leben und seine Karriere. Studium in London, Paris, Berlin; Rückkehr nach Indien, als Anwalt, wie geplant. Er wittert die Chance, in einem neuen Markt Fuß zu fassen – und hat den richtigen Riecher. Heute sind Urheberrechte eine boomende Branche in Indien: Europäische und amerikanische Firmen wehren sich zunehmend gegen Kopien und wollen ihre Patente, Warenzeichen und Ideen auch auf



„Ich bin jung,
ich bin erst 85“

Vidya Sagars Schule
im Internet:
www.thesagarschool.org

Marken-Experte Saga in
Berlin: Erfolgreich in einer
Boom-Branche
Foto: Florian Michaelis

dem Subkontinent schützen lassen. Allein in den letzten zehn Jahren entstanden in Indien 200 Kanzleien und Firmen, die sich auf dieses Feld spezialisiert haben. Geschäfte und Beratungen rund um Urheberrechte machen in Indien schon jetzt einen Anteil von 15 Prozent der Tätigkeit von Anwälten und Rechtsberatern aus. Immer mehr Jura-Studenten vertiefen sich in die Vorschriften und Regeln zum geistigen Eigentum. Allein am „Delhi High Court“, etwa vergleichbar mit einem deutschen Landesverfassungsgericht, sind derzeit 1.700 Urheberrechtsverfahren anhängig.

Er ist zufrieden mit sich und dem, was er geschafft hat, das merkt man Vidya Sagar an. Aber stolzer als auf alle geschäftlichen Erfolge ist er auf seine Schule: Vor zehn Jahren hat er ein Internat auf einem 60 Hektar großen Landstück errichtet – die Sagar School in Rajasthan für bis zu 450 Schüler. Die Jungs und Mädchen kommen nicht nur aus Indien, sondern auch aus asiatischen Nachbarländern, aus Afrika und Amerika. Über umgerechnet 30 Millionen Euro hat er eigenen Angaben nach mittlerweile in die Schule investiert. Soziales Engagement ist zwar üblich unter wohlhabenden Indern, aber bei Sagar hat man den Eindruck: Er engagiert sich aus tiefer Überzeugung für das Internat, auch weil er als Kind in einer ähnlichen Schule ein neues Zuhause gefunden hatte. „Mein Leben lang haben mich Werte und das kulturelle Erbe Indiens und europäische Traditionen gleichermaßen geprägt“, so Sagar, in der Schule verbinde sich das Beste aus beiden Welten. Er hat dafür gesorgt, dass ein Schüleraustausch auch mit deutschen Schulen organisiert wurde, etwa aus Ulm und Stuttgart. Aber auch studentische Gäste seien jederzeit willkommen, etwa Lehramtsstudenten, sagt er: „Aber sie müssen etwas beitragen.“ Wer also ein paar Monate in Indien verbringen möchte, kann bei ihm als Hilfslehrer anheuern oder als Sporttrainer. Er glaubt daran, dass in jedem Schüler ein ungeheures Potential steckt, das nur entdeckt werden muss. Dass man es ganz an die Spitze schaffen kann, das hat er selbst erlebt. ■

Sagar-Schule in Indien: Stolz auf das Internat

Foto: Sofia Getzin



wir | Alumni

Alumni im Nahen Osten vernetzen

Nicht nur in Deutschland möchte die Freie Universität mit ihren Absolventen in Kontakt bleiben: Mit einem Alumnitreffen in Kairo hat sie im Herbst offiziell ihre Alumniarbeit im Nahen Osten begonnen. Organisiert wurde die Veranstaltung vom Verbindungsbüro der Freien Universität in Kairo. Ziel: ein Netzwerk zwischen ehemaligen Studierenden und Doktoranden zu schaffen, die aus der Region stammen oder als Deutsche dort tätig sind. ■

Von der „Abendschau“ zum Sprecher des Bildungssenators

Seitenwechsel: Der Fernsehjournalist, Alumnus und Vorstandsvorsitzende des OSI-Clubs Christian Walther, 54, ist seit November Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Erfahrung als Pressesprecher hat er: Von 1992 bis 96 leitete er die Pressestelle der Freien Universität. Danach berichtete er als Reporter vor allem für die „Abendschau“. Seiner Universität blieb er verbunden, veranstaltete Journalismus-Seminare und baute den OSI-Club mit auf, den Verein der Freunde des Otto-Suhr-Instituts. ■

Doktoranden aus Fernost schätzen die Freie Universität

Künftig kommen mehr Alumni aus Fernost: Die Freie Universität ist bei Doktoranden mit Stipendien des renommierten China Scholarship Council die beliebteste deutsche Hochschule. Im Oktober kamen rund 50 CSC-Stipendiaten nach Dahlem, weit mehr als an die LMU München (34), die TU München (31) und die RWTH Aachen (26) strebten. Im internationalen Vergleich erreicht die Freie Universität Platz elf, gleichauf mit den Universitäten Cambridge und Berkeley. 2009 hatten sich 20 CSC-Stipendiaten erfolgreich um Promotionsplätze an der Freien Universität beworben. ■

Optimal erreichbar im Netz

Der Internetauftritt der Freien Universität wurde zur besten Webpräsenz deutscher Universitäten gewählt. Zu dem Ergebnis kam das „Webometrics Ranking of World Universities“ 2/2010. Europaweit belegt die Seite www.fu-berlin.de Rang 16, weltweit Rang 100 – von insgesamt 20.000 Wissenschaftseinrichtungen. Untersucht wurden unter anderem die Sichtbarkeit der Internetseiten und die Ergebnisse in Suchmaschinen. Das Internetranking „4 International Colleges & Universities“ bestätigt die Spitzenposition: Deutschlandweit steht sie auf dem ersten, europaweit auf dem 15., weltweit auf dem 88. Platz. ■

wir lesen | Bücher von Ehemaligen

Die Geheimnis-Enthüllerin



Ein „erotisches Versteckspiel“ verspricht der Untertitel, das allerdings zur „Hetzjagd durch Berlin“ wird: Die Hauptfigur des neuen Buchs von Sabine Alt ist eine kühle, zurückhaltende, distanzierte Mathematikerin und interessiert sich für moderne Fotografie. Doch sie bleibt keine Be-

trachterin, sondern wird selbst zum Motiv: Auf einer Vernissage entdeckt sie ein Foto, das ihr gefährlich werden kann. Die Mathematikerin muss sich mit einer Lebenslüge auseinandersetzen.

Solche Konflikte entwirft Sabine Alt gekonnt in ihren „psychologischen Spannungsromanen“,

wie der Verlag sie nennt; das neueste Werk heißt „Gegen das Licht“. Es geht bei Alt nie nur um die kriminalistische Spurensuche, sondern um die psychischen Abgründe von Täter und Opfer. Keine schnelle Lösung des Falls, sondern eine Suche nach den Ursachen der Tat. Die Zwischentöne sind es, die Sabine Alt erklingen lässt, die Übergänge von Normalität zu Wahnsinn. Die Autorin wurde für ihre Arbeit im Jahr 2009 mit dem Agatha-Christie-Preis ausgezeichnet. Sabine Alt hat seit 2005 im Jahrestakt Romane auf den Markt gebracht; der nächste ist bereits in Arbeit: Drei Mädchen verschwinden auf Sylt, damit geht es los. Doch auch hier lässt sich der Fall erst klären, als die Erinnerung einsetzt: Enthüllt wird ein Geheimnis, das mehr als 20 Jahre zurückliegt. p

Sabine Alt: Gegen das Licht, 264 Seiten, 8,95 Euro, Fischer Taschenbuch Verlag



Sabine Alt: *Suche nach Tat-Ursachen*

Foto: Bettina Keller / Fischer Verlage

Sturm und Drang und Fernsehkitsch

In der „Ästhetik der Medialität“ beschreibt Reiner Matzker, wie künstlerische Welten und ästhetische Theorien durch Bilder, Texte und Töne vermittelt wurden und werden – angefangen bei der französischen Aufklärung bis hin zum post-modernen Medienzeitalter. Der ehemalige Lehrbeauftragte der Freien Universität und Experte für Kommunikations- und Kulturwissenschaft liefert einen Gedankenkatalog für Künstler, Studenten, Wissenschaftler. p



Reiner Matzker: Ästhetik der Medialität, 238 Seiten, 12,95 Euro, Rowohlt Taschenbuch Verlag

Campus kompakt

Anfangs glich der Campus der Freien Universität einer Villenkolonie, später kamen Neu- und Erweiterungsbauten hinzu. In der Architektur spiegeln sich praktische Bedürfnisse, ideelle Werte und das Selbstverständnis der Hochschule zu unterschiedlichen Zeiten wider. Ein Architekturführer soll voraussichtlich im Sommer erscheinen und die Geschichte der Bauten erzählen. Die Autoren sind Studenten der Kunstgeschichte, Kunsthistoriker und Absolventen der Freien Universität. p



M. Schilling (Hg.): Freie Universität Berlin. Ein Architekturführer zu den Hochschulbauten, 107 Seiten, Braun Publishing

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 10. Jahrgang/1-2010

Alumni-Büro, Irma Indorf (V.i.S.d.P.)
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannemacher
Redaktion.wir@googlemail.com

Herausgeber
Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe
Jan Hambura, Daniel Kastner, Anne-Dore Krohn,
Florian Michaelis, Stephan Töpfer,
Sabrina Wendling

Druck
H.Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung
UNICOM Werbeagentur GmbH
Hentigstraße 14a, 10318 Berlin
www.unicommunication.de

Titelbild
Bernd Wannemacher

Dank an das Team von campus.leben und der Kommunikations- und Informationsstelle der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

Wer wurde Was

Früher kam er mit zum Essen in die Mensa, jetzt spricht er im Bundestag. Früher saß sie im Hörsaal zwei Reihen weiter vorne, jetzt empfängt sie Deutschlands Prominenz. Früher hat er die einfachsten Formeln nicht verstanden, jetzt erklärt er in Leitartikeln die Welt. Wenn ehemalige Kommilitonen berühmt werden, reißt der Kontakt oft ab. Um zu erfahren, wie sie wurden, was sie sind, bleibt meist nur – das Internet: in den Suchschlitz bei Google den prominenten Namen eingeben und den Zusatz „Freie Universität“.

Enter!

Die bekanntesten Alumni der Freien Universität – und was das Internet über sie weiß.
Ein Portrait, das auf die Schwarm-Intelligenz des Netzes vertraut. Diesmal

Dieter Wedel, Deutschlands umtriebiger Fernsehlieferant

46

„Der Schöpfer von Fernsehereignissen wie ‚Der große Bellheim‘ (1993) oder ‚Der Schattenmann‘ (1996) zieht es offensichtlich vor, hinsichtlich der eigenen Biografie im Schatten zu bleiben“, schreibt die ‚Welt‘, das ist gleich der erste Treffer, den Google liefert. Es geht um das Alter von Dieter Wedel, der zuletzt im Januar 2010 mit seinem Fernsehweiteiler ‚Gier‘ für Aufsehen sorgte, zumindest bei ARD-Zuschauern. Es gebe Widersprüchlichkeiten bei Wedels Geburtsdaten, berichtet die Zeitung, mal heiße es 1941, mal 1942. Der findige Journalist blätterte also in Wedels Dissertation, eingereicht 1965 an der Philosophien Fakultät der Freien Universität. „Aus dem selbst verfassten Lebenslauf im Anhang geht hervor, dass Wedel am 12. November 1939 in Frankfurt am Main geboren wurde.“ Rätsel gelöst.

<http://www.welt.de/kultur/article5184117/Warum-Dieter-Wedel-jetzt-schon-70-Jahre-alt-wird.html>

Dieter Wedel: Den Eltern einen Dokortitel versprochen
Foto: Rudolf Uhrig/
Nibelungen-Festspiele Worms



„Hollywood klaut bei Dieter Wedel“ hieß eine Persiflage in der ‚Harald Schmidt Show‘, nachdem Vorwürfe laut geworden waren, dass der Filmemacher Dialoge und Szenen abkupfern würde. Er selbst räumte das laut Wikipedia und einiger Zeitungsberichte zwar ein, findet die Aufregung darüber aber übertrieben. In jedem Fall sind seine Fernsehproduktionen oft teurer und aufwändiger als viele Kinofilme. Und immer wieder gönnt sich Wedel sekundenlange Gastauftritte in seinen eigenen Filmen – Hitch-

kocklike. Seit 2002 aber widmet er sich auch anderen Aufgaben: So leitet er die Nibelungenfestspiele in Worms, „zunächst als Regisseur, danach auch als Intendant in Zusammenarbeit mit Regisseuren.

http://de.wikipedia.org/wiki/Dieter_Wedel

Was genau Wedel zuvor in Dahlem studierte, zeigt erst der zweite Klick auf ein Jubelportrait auf einer Kinoplattform, in dem es heißt: „Seine Fernsehfilme und Mehrteiler haben Mediengeschichte geschrieben.“ Mit Theaterwissenschaft, Publizistik und Geschichte schlug er sich herum, arbeitete nebenbei als Lektor und inszenierte an der Studentenbühne.

<http://www.kino.de/star/dr-dieter-wedel/41135.html>

Dass ihm das Studium nicht wirklich Spaß machte, sagte er einmal einer Hochschulzeitung an der Freien Universität. „Seine große Leidenschaft galt der praktischen Theaterarbeit und weniger der Theatertheorie“, heißt es dort. Aber er hatte seinen Eltern einen Dokortitel versprochen. Doch bald inszenierte er bereits am Hebel-Theater und im Amerika-Haus. Und als er sein erstes Fernsehspiel für den NDR drehte, war er gerade mal 26 Jahre alt. „Zu jung, befand er selbst, mogelte ein paar Jahre hinzu und ließ sich einen Bart stehen.“ Was auch die Verwirrungen um sein Alter erklärt.

<http://userpage.fu-berlin.de/~fupresse/FUN/1996/5-96/13.htm>

ZIEL

FORTSCHRITT IM DRUCK.
SEIT 100 JAHREN.

100

Wir drucken flexibel und termingenau
zu transparent kalkulierten Preisen.



Druckerei H. Heenemann
Bessemerstraße 83–91 · D-12103 Berlin
Telefon (030) 75 30 30
Telefax (030) 75 30 31 31



Budgeterstellung
und Kongress-
buchhaltung

Auswahl
und Anmietung
der Veranstaltungs-
räumlichkeiten



Layout, Satz, Druck
und Versand
der Printmedien

Gestaltung
der Internetpräsenz
mit Online-
Registrierung



Sponsoring

Planung
und Organisation
von Ausstellungen



Teilnehmer-
registrierung

Abstractverwaltung



Reise- und Hotel-
buchungen

Organisation
des Rahmen-
programms



Begleitende
Pressearbeit

Vor-Ort-Organisation



Auf den Punkt geplant.

Congress Organisation Thomas Wiese GmbH

Hohenzollerndamm 125 · 14199 Berlin

Tel. 0 30 / 85 99 62-0 · Fax 0 30 / 85 07 98 26

mail@ctw-congress.de

www.ctw-congress.de